

# Bauernideologie und Völkermord in Rwanda\*

Philip Verwimp\*\*

»Manche Gesellschaften haben in der Vergangenheit einen Gegensatz zwischen körperlicher und intellektueller Arbeit konstruiert, wobei im Allgemeinen letztere dem, der sie leistete, ein höheres Ansehen eintrug. Eine derartige Vorstellung ist nicht nur überholt, sondern auch unannehmbar, weil sie nicht realistisch ist. In Wirklichkeit ist körperliche Arbeit, insbesondere landwirtschaftliche Arbeit, die Grundlage unserer Wirtschaft. Wir sagen noch einmal, daß die Landwirtschaft in den nächsten Jahren die wesentliche Grundlage unseres Wirtschaftssystems bleiben wird.

Um die rwandische Öffentlichkeit auf diese Realität aufmerksam zu machen, haben wir das Jahr 1974 zum Nationalen Jahr der Landwirtschaft und der körperlichen Arbeit erklärt. Wir wollen diese Gelegenheit nutzen, um all denen zu danken und alle die zu ermutigen, die unsere Einstellung verstanden und unser Handeln unterstützt haben, indem sie selbst an einem Tag der Woche körperliche Arbeit verrichtet haben.

Vergeßt nicht, daß dies unser Weg ist, diese Form der intellektuellen Bourgeoisie zu bekämpfen und der körperlichen Arbeit ihren Wert wiederzugeben.«

Juvénal Habyarimana, 1. Mai 1974

»Umurimo ni uguhinga, ibindi ni amahirwe.«

(»Unsere Aufgabe ist es, die Felder zu bestellen, alles weitere ist Glückssache.«)

Rwandisches Sprichwort

Zwei der aufschlußreichsten Veröffentlichungen über den Völkermord in Rwanda sind Allison DesForges' *Leave None to Tell the Story* und Peter Uvins *Aiding Violence: The*

\* Aus dem Englischen übersetzt von Jan Henning Böttger und Medardus Brehl.

\*\* Die Forschungsarbeiten für diesen Aufsatz wurden vom *Fund for Scientific Research* (Flandern, Belgien) und der *Belgian American Educational Foundation* unterstützt. Planungs- und Forschungsarbeiten wurden während meiner Tätigkeit als *Visiting Fellow* beim *Genocide Studies Program* der Universität Yale durchgeführt. Ich danke Ben Kiernan für anregende Diskussionen. Die erste Fassung dieses Aufsatzes wurde als *Working Paper* des *Genocide Studies Program* geschrieben. Eine um statistisches Material zu Fragen der Entwicklungswirtschaft erweiterte Fassung ist in der Novemberausgabe 2000 des *Journal of Genocide Research* veröffentlicht worden. Sie wurde für die vorliegende Veröffentlichung durch die Darstellung neuer Untersuchungsergebnisse ergänzt.

*Development Enterprise in Rwanda.*<sup>1</sup> DesForges bietet einen detaillierten Bericht über die Entstehung und Durchsetzung genozidaler politischer Programme in Rwanda zwischen 1990 und 1994 und vertritt die These, die politische Elite Rwandas habe den Völkermord als Mittel zur Bewahrung der eigenen Macht eingesetzt. Uvin analysiert die Auswirkungen des Entwicklungsgeschäfts in Rwanda und übt scharfe Kritik an der Organisation der Entwicklungsprojekte durch die staatlichen Stellen Rwandas, die Nichtregierungsorganisationen und Geberländer in der Zeit vor dem Völkermord. Der Entwicklungsprozess in Rwanda habe die rwandischen Bauern gedemütigt, frustriert und infantilisiert. Die Studie Uvins ermöglicht interessante Einblicke und liefert bemerkenswerte Überlegungen zu Verbindungen zwischen diesem Entwicklungsprozess und der Beteiligung der bäuerlichen Bevölkerung am Genozid. DesForges konzentriert sich also auf die Absichten der politischen Elite, läßt jedoch die wirtschaftlichen Bedingungen im Land weitgehend unberücksichtigt. Uvin betont zwar wirtschaftliche Faktoren, doch auch er hat Habyarimanas zahlreiche Reden zur Wirtschaftslage und zum ökonomisch-demographischen Gleichgewicht Rwandas nicht näher untersucht. Ohne die Ergebnisse dieser beiden Untersuchungen in Frage stellen zu wollen, soll im folgenden ein bisher wenig beachteter Aspekt des Völkermords analysiert werden: die ihm zugrundeliegende Bauernideologie.

Im folgenden wird also die Herrschaftsideologie Habyarimanas, wie sie sich in seinen Reden ausdrückt, näher zu betrachten sein. Alle Reden und Interviews Habyarimanas während seiner Regierungszeit wurden vom Präsidialamt und dem Rwandischen Informationsbüro ORINFOR veröffentlicht. Analysiert werden Reden aus den Jahren 1973-74, 1979-82 und 1986-88.<sup>2</sup> Der Schwerpunkt wird auf Ansprachen gelegt, die anlässlich rwandischer Feste und Feierstunden gehalten wurden. Diese Reden sind, im Gegensatz zu den im Ausland gehaltenen, an die rwandische Bevölkerung gerichtet und enthüllen deutlicher, wie der Diktator sein Land, dessen Bevölkerung und seine eigene Aufgabe als Führer sah. Man sollte den Inhalt dieser Reden nicht für bloße Rhetorik halten. Denn es läßt sich nachweisen, daß bereits diese Reden die Antwort auf die entscheidende Frage liefern, worin die Ursprünge der politische Strategie eines Völkermords bestanden.

In der Analyse wird insbesondere die politische und ökonomische Ideologie Habyarimanas ins Blickfeld gerückt und der Frage nachgegangen, inwiefern seine

**1** DesForges, Allison: »Leave None to Tell the Story«. Genocide in Rwanda, New York/Washington/London/Brüssel/Paris 1999; Uvin, Peter: Aiding Violence. The Development Enterprise in Rwanda, West Hartford CT 1998.

**2** Habyarimanas Reden werden im folgenden nach den Veröffentlichungen des Office Rwandaise d' Information (ORINFOR) zitiert. Die Jahress Ausgaben dieser in Kigali herausgegebenen Publikationreihe hatte den Titel: Discours, Messages et Entretien de Son Excellence le Général-Major Habyarimana Juvénal.

Ideologie als Legitimationsbasis für das von ihm vertretene politische Programm diente und insbesondere auch sein persönliches Festhalten an der Macht legitimierte. Rwanda sollte eine Agrar-Gesellschaft bleiben. Habyarimana verherrlichte die Bauernschaft und inszenierte sich selbst als Bauer. In seiner ländlich-romantischen Ideologie galten nur Rwandas Hutu als »wahre Bauern«, die Tutsi hingegen firmierten als »feudale Klasse«, die eng mit den kolonialen Besitzern kooperiert habe. Dieser Hutu-Ideologie zufolge weigerten sich die Tutsi, das Land zu bestellen, sie galten als kleinbürgerliche Elemente. Wenn die Macht eines Diktators in dieser Weise durch eine Bauernideologie legitimiert wird, so kann der Völkermord zur politischen Option, ja fast zu einer Notwendigkeit werden: eine Bauerngesellschaft kann die Existenz von Nicht-Bauern genausowenig tolerieren wie eine kommunistische Gesellschaft die Existenz einer bürgerlich-kapitalistischen Klasse. Wenn ausschließlich einer bestimmte Gruppe das Recht auf Existenz zugestanden wird, in diesem Fall den »wahren Bauern«, dann können alle anderen Gruppen, als »Feinde« definiert, zu Objekten der Vernichtung werden. Die Ausrottung der Minderheit der Tutsi entsprach auch einer revolutionären Ideologie, nach der die ackerbauende Hutu-Bevölkerung eine unterdrückte und ausgebeutete Klasse bilde, die sich gegen ihre Tutsi-Herren (und letztlich gegen alle Tutsi) erheben müsse, um sich zu befreien. Wenn Revolutionsführer sich einer von Mono-Ethnizismus bestimmten Bauernideologie bedienen, um ihre Macht zu legitimieren, und um jeden Preis an dieser Macht festhalten wollen, kann der Völkermord zu einer Option werden.

Die meisten Forscher, die sich mit dem Völkermord in Rwanda beschäftigt haben, vertreten die Auffassung, der Genozid sei zwischen November 1991 und August 1992 geplant worden. Zahlreiche Quellen weisen auf die Bedeutung dieses Zeitraums hin. So ist in einem Schriftstück, das dem belgischen Außenministerium im März 1992 vom belgischen Botschafter in Rwanda übermittelt wurde, von »einem militärischen Geheimstab« die Rede »mit dem Auftrag, die Tutsi-Bevölkerung Rwandas auszurotten und so das ethnische Problem in Rwanda ein für allemal auf ihre eigene Weise zu lösen und zugleich die heimische Hutu-Opposition zu vernichten«.<sup>3</sup>

Der Ansicht, daß der Bürgerkrieg und die Zeit von Herbst 1990 bis Sommer 1991 von entscheidender Bedeutung für die Entstehung des Genozidplans waren, ist durchaus zuzustimmen, ohne daß im Bürgerkrieg der Ursprung dieses Plans zu suchen wäre. Der Plan zum Genozid liegt in der mono-ethnischen Bauernideologie des Regimes begründet, die lange vor 1990 formuliert war. Der Bürgerkrieg bot allein den Vorwand und die Gelegenheit, die »Endlösung« in Angriff zu nehmen. Kriege ermöglichen es einem Regime, Vorbereitungen zum Massenmord vor den Medien, der eigenen Bevölkerung und der politischen Opposition zu verbergen. Und, was von entscheidender Bedeutung ist, der Krieg erlaubt die Verbreitung ethnischen Hasses unter der Bevölkerung. Außerdem kann im Kontext des Krieges ein Regime die Verantwortung für Massaker gegnerischen Streitkräften zuschreiben.

Im folgenden beziehe ich mich hinsichtlich der Darstellung der Entwicklungspolitik der Regierung und ihrer falschen Einschätzung durch die Geberländer auf die Thesen

**3** Belgischer Senat: Bericht der Untersuchungskommission nach den Ereignissen in Rwanda, 6. Dezember 1997, S. 493-494.

Uvins. Die Antwort auf die Frage, ob Habyarimanas Politik zur wirtschaftlichen Entwicklung seines Landes beigetragen habe oder nicht, hängt von der Definition des angewandten Entwicklungsbegriffs ab.<sup>4</sup> Zur Analyse des Handelns eines diktatorischen Regimes sollte man nicht nur seine »Entwicklungserfolge« sehen, sondern auch die Absichten einbeziehen, die das Regime mit ihnen verband.

### **Entwicklung als Ideologie**

Dem kanadischen Volkswirtschaftler Ronald Wintrobe zufolge haben Diktatoren grundsätzlich ein gesteigertes Interesse an Wirtschaftswachstum, da, gemessen an der Steigerung des Bruttosozialprodukts, zusätzliche Ressourcen bereitgestellt werden, mit denen Konsumwünschen der Eliten entgegengekommen, zusätzliches Personal in der staatlichen Verwaltung beschäftigt, die Befriedigung von Grundbedürfnissen erreicht und dadurch allgemein die Machtposition des Diktators gestärkt werden kann.<sup>5</sup> Ein kurzer Blick auf die politische Ökonomie der Diktatur macht deutlich, daß ein Diktator drei Dinge braucht, um seine Macht zu erhalten: erstens ein Budget, zweitens die Loyalität zumindest eines Teils der Bevölkerung, und drittens einen Unterdrückungsapparat, um den unzufriedenen Teil der Bevölkerung unter Kontrolle zu halten. Diese drei Bedingungen sind mit dem Wachstum verbunden, insofern ein erhöhtes Budget die Macht des Diktators steigert und es ihm gestattet, seine Anhänger zu belohnen und seine Gegner zu unterdrücken.

Ein Beobachter hat das Regime Habyarimanas als eine »Entwicklungsdiktatur« bezeichnet.<sup>6</sup> Das Kernproblem einer politischen Ökonomie der Entwicklung besteht darin, daß politisch-ökonomische Vorhaben, die der Wirtschaft (und der Bevölkerung) abträglich sind, dennoch durchgeführt werden, wenn sie der Elite des Landes und/oder der Macht des Diktators zuträglich sind. Es wird sich zeigen, daß das, was Habyarimana mit dem Begriff »Entwicklung« verband, sich stark von dem unterscheidet, was in der Literatur zur Entwicklungswirtschaft durch diesen Begriff bezeichnet wird.

### ***Landwirtschaft***

Habyarimana war von der Notwendigkeit einer landwirtschaftlichen Autarkie Rwandas überzeugt. In seinen Reden betonte er, daß die Entwicklung Rwandas das

**4** Das Bruttoinlandsprodukt und sogar das Pro-Kopf-BIP sind in den siebziger Jahren gestiegen. Einige Forscher schreiben dies Habyarimanas Wirtschaftspolitik zu. Die hohen Kaffeepreise auf dem Weltmarkt und die Bestellung des gesamten verfügbaren Bodens halfen dem Präsidenten in der ersten Hälfte seiner Regierungszeit bei der Erreichung wirtschaftlichen Wachstums.

**5** Wintrobe, Ronald: *The Political Economy of Dictatorship*, Cambridge/New York 1998.

**6** Keiner, Herbert: Allmählich schwand die Bewunderung für »Habis« Regime, in: *Frankfurter Rundschau* vom 5.11.1992.

oberste Ziel seiner Wirtschaftspolitik sei, und daß eigenständige Entwicklung und autarke Nahrungsmittelversorgung die Mittel seien, mit denen dieses Ziel erreicht werden könne: »Wenn es wahr ist, daß das erste Ziel einer Volkswirtschaft darin besteht, das Land im Dienste derer, für die sie arbeitet und für die sie organisiert ist, ernähren zu können, und wenn es wahr ist, daß die Priorität aller Prioritäten für Rwanda darin besteht, die Volkswirtschaft um diesen beherrschenden Imperativ herum aufzubauen, das heißt ihr eine solide Grundlage zu verschaffen, um sie in die Lage zu versetzen, dieser fundamentalen Forderung gerecht zu werden, muß man auf jeden Fall imstande sein, die Schlüsselfaktoren deutlich zu identifizieren, die unsere Wirtschaft braucht, um das Ziel einer richtig verstandenen Autarkie in der Nahrungsmittelversorgung zu erreichen.«<sup>7</sup>

In einer anderen Rede heißt es: »Die Eigenständigkeit unserer Entwicklung ist für uns keine hohle Phrase, sie ist kein Versuch zur Theoriebildung, sie ist keine eitle Hoffnung, eine Doktrin oder eine Lehrmeinung übernehmen zu können. Nein, für uns bedeutet eigenständige Entwicklung unsere Überzeugung, daß der Fortschritt auf unseren eigenen Kräften beruhen muß, daß wir nicht über unsere Verhältnisse leben können und daß die Lösungen für unsere Probleme von uns selbst stammen müssen.«<sup>8</sup>

Habyarimana betonte in seinen Reden oftmals, die Steigerung des landwirtschaftlichen Einkommens und die Entwicklung der ländlichen Gebiete genossen unter seiner Herrschaft Priorität. In seiner ideologischen Terminologie war dies problemlos mit dem Streben nach autarker Nahrungsmittelversorgung kompatibel, da eine gesteigerte Nahrungsmittelproduktion den Bauern unmittelbar zugute kommt. Aus seinen Reden ergibt sich also, daß Habyarimana die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion als anzustrebendes Ziel betrachtete. In der Tat stellte er die Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion sogar als alleinige Lösung für die Probleme der rwandischen Ökonomie dar: »In den nächsten zwanzig Jahren wird sich die Bevölkerung Rwandas verdoppeln. Deshalb müssen wir sicherstellen, daß wir genug Nahrungsmittel haben. Unsere Ernährungsstrategie spricht unseren Bauern und der Produktion von Nutzpflanzen, die für die Lösung unserer Ernährungsprobleme von größter Wichtigkeit sind, absolute Priorität zu. Die Einführung eines Programms der Produktionssteigerung macht auf lange Zeit eine tiefgehende innere Wandlung und beständige Anstrengungen erforderlich.«<sup>9</sup>

Besonders aber zeigte sich Habyarimana an einer Steigerung der Produktion von landwirtschaftlichen Exportgütern interessiert: »In ihrer Politik der Förderung und Verwaltung der exportorientierten Industriezweige nimmt die Regierung immer Rücksicht auf die Bauernfamilien, die die wesentlichen Produktionskräfte unseres Landes sind, indem sie ihnen ein sicheres und garantiertes Einkommen verschafft, um ihren Lebensstandard ständig zu steigern.«<sup>10</sup>

**7** Habyarimana: Rede über »Jugend und Entwicklung« vom 21.5.1986, in: *Discours, Messages et Entretien* (Anm. 2), 1987, S. 49.

**8** Ders.: Rede vom 1.7.1987, *Discours, Messages et Entretien* (Anm. 2), 1988, S. 205-206.

**9** Ders.: Rede vom 5.6.1983, *Discours, Messages et Entretien* (Anm. 2), 1984, S. 220.

**10** Ders.: Rede vom 5.6.1984, in: *Discours, Messages et Entretien* (Anm. 2), 1985, S. 196-197.

Hier wird der erste Widerspruch der ideologisch bestimmten Politik deutlich, denn wenn Autarkie der Nahrungsmittelversorgung das oberste Ziel war, warum mußte dann der Anbau von Kaffee oder Tee zu Exportzwecken energisch gefördert werden? Die naheliegende Antwort liegt im Steueraufkommen. Kaffee bildete die wichtigste Besteuerungsquelle des Regimes. Landwirtschaftliche Produktion für den Export wirkt sich aber nur dann positiv auf die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung aus, wenn die Einnahmen der Einzelhaushalte aus diesem Anbau höher sind als die Einnahmen aus dem Anbau von Nutzpflanzen für die Nahrungsmittelerzeugung. Als zwischen 1988 und 1993 die Weltmarktpreise für Kaffee und Tee stetig fielen, war der Beitrag des für den Export bestimmten Anbaus zur Sicherung der Nahrungsmittelversorgung auf Haushaltsebene nicht mehr gewährleistet. Auch wenn das Ziel einer autarken Nahrungsmittelversorgung vom Regime immer wieder beschworen wurde, spricht die Hungersnot von 1989 im südlichen Rwanda dafür, daß die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung nicht das primäre Ziel der Regierung war.<sup>11</sup>

Die angestrebte Produktivitätssteigerung diente in Rwanda der Legitimation von Zwangsmaßnahmen, nicht zuletzt mit dem Ziel einer Disziplinierung der Gesellschaft. Alle Bürger von Rwanda mußten an den Entwicklungsbemühungen teilnehmen und mußten ihre Produktivität steigern. Dies läßt sich anhand eines Auszugs aus der Rede verdeutlichen, die Habyarimana 1973 an der Nationalen Universität in Butare hielt: »Unsere Revolution war vor allem eine moralische Revolution, und was wir wollen, das Ziel, von dem wir sagen würden, unsere Aktion sei gescheitert, wenn wir es nicht erreichten, das was wir wollen, ist den Geist der Intrige und feudalistischen Mentalität ein für allemal auszuschließen. Was wir wollen, ist, der Arbeit und dem individuellen Ertrag ihren wahren Wert wiedergeben. Denn, und wir sagen es noch einmal, wer sich weigert zu arbeiten, schadet der Gesellschaft.«<sup>12</sup>

Die Analyse des Textes ergibt folgendes Schema: (1) Der Redner erklärt, er habe nicht einfach eine Revolution, sondern eine moralische Revolution herbeigeführt – ein Ereignis höherer, nahezu göttlicher Dimension – und sieht sich als eine Persönlichkeit von historischem Rang. (2) Seine Revolution verfolge ein Ziel, einen Zweck und Habyaramina, der eine Mission übernommen habe, bringt zum Ausdruck, er müsse seine Revolution als gescheitert betrachten, wenn er dieses Ziel nicht erreiche. (3) Ziel sei es, ein für alle mal den Geist der Intrige und der feudalen Mentalität auszulöschen. Dies ist der wichtigste Teil des Textes, verwendete das Regime doch genau diese Formulierungen, wenn von den Tutsi die Rede war. Sie wurden als Feudalisten und ehemalige Herren über die unterdrückten Hutu-Bauern beschrieben, als eine nicht

<sup>11</sup> Der Verfasser bereitet eine detaillierte Studie zur Hungersnot von 1989 im südlichen Rwanda vor.

<sup>12</sup> Habyarimana: Rede zur Eröffnung des akademischen Jahres in Butare vom 4.10.1973, in: *Discours, Messages et Entretien* (Anm. 2), 1974, S. 44.

vertrauenswürdige, ständig Pläne gegen die Hutu schmiedende und nur am eigenen Wohlergehen arbeitende ethnische Gruppe. Auch bei dem oben erwähnten Treffen des geheimen militärischen Stabes war davon die Rede, das Problem »ein für allemal zu lösen.« (4) Der Arbeit und dem individuellen Ertrag, so Habyarimana, solle ihr wahrer Wert wiedergeben werden: Wer sich weigere, zu arbeiten, schade der Gesellschaft.

Bereits in dieser frühen Rede bediente sich Habyarimana einer Terminologie, die in der Vernichtungspropaganda der neunziger Jahre wieder auftauchte. In seinen Reden läßt sich also von Beginn an eine rassistische, den Bauernstand verherrlichende Ideologie ausmachen. Ist es aber zulässig, diese Rede so zu interpretieren, daß Habyarimana plante, die Tutsi aus Rwanda zu vertreiben, und seine Präsidentschaft dann für gescheitert halten würde, wenn er dieses Ziel nicht erreichen sollte? Zielte der Ausdruck »ausschließen« auf das Entfernen der Tutsi aus öffentlichen Ämtern und aus dem öffentlichen Leben oder ist die Rede von einer Politik der Vertreibung, erzwungenen Emigration und »ethnischen Säuberung«? Falls mit »ausschließen« nur die Bekämpfung einer »feudalistischen Mentalität« und nicht der Tutsi als ethnische Gruppe gemeint war, so wurden hier doch zumindest die Grundlagen für eine physische »Ausschließung« der Tutsi gelegt. Wenn wie bei Habyarimana eine ethnische Gruppe mit einer spezifischen, negativen Mentalität identifiziert wird, so kann ein Ausschluß von der Teilhabe an der politischen Macht ein erster Schritt, ihre Vertreibung als Gruppe ein zweiter Schritt zu ihrer Vernichtung sein.

Um seine Macht zu sichern, mußte Habyarimana die Machtbasis seines Amtsvorgängers Grégoire Kayibanda zerstören, aber zugleich der Hutu-Ideologie treu bleiben. Kayibanda hatte das Ziel brutaler formuliert: Auch die Tutsi müssen das Land bestellen. Habyarimana drückte sich vorsichtiger aus, war aber mindestens ebenso fest entschlossen. Auch er sah in den Tutsi ein Hirtenvolk, das den Ackerbau verweigere.

Habyarimana verlangte die Mobilisierung aller Kräfte im Dienste der Entwicklung Rwandas: »Bedeutet Selbstentwicklung nicht vor allem die Verstärkung unserer Lebenskräfte, bedeutet Selbstentwicklung nicht im Grunde die Mobilisierung all unserer Lebenskräfte im Dienste einer Entwicklung, eines Fortschritts, einer nationalen Organisation angesichts der Herausforderungen, vor denen unser Land steht?«<sup>13</sup>

Da bereits so gut wie alles landwirtschaftlich nutzbare Land bestellt wurde, stützte sich Habyarimanas projektierte Steigerung der Nahrungsmittelerzeugung auf die Steigerung der Effizienz körperlicher Arbeit. Wirtschaftswissenschaftler bezeichnen dies als eine auf Arbeit beruhende Intensivierungsstrategie. Aufgrund der Bevölkerungsdichte im Verhältnis zum verfügbaren Ackerland bestand jedoch bereits ein Überangebot an landwirtschaftlicher Arbeitskraft. Eine Steigerung der Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft kann immer nur bedeuten, daß weniger Menschen gebraucht werden, um die gleiche Arbeitsmenge zu bewältigen. Hier zeigt sich ein weiterer Widerspruch in der Durchsetzung des ideologisch bestimmten Programms: Obwohl die gesamte landwirtschaftliche Arbeit ohne Ertragsverlust von

<sup>13</sup> Ders.: Rede zum 24. Jahrestag der nationalen Unabhängigkeit, dem 13. Jahrestag der 2. Republik und dem 11. Jahrestag der MRND vom 5.7.1986, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1987, S. 108.

ungefähr 50% der bereits in der Landwirtschaft Beschäftigten Personen hätte geleistet werden können, wurde gefordert, daß jedermann landwirtschaftliche Arbeit verrichtet.

Die Nahrungsmittelerzeugung hätte zweifellos gesteigert werden können, jedoch nicht ohne Folgekosten. Erstens hätte, da bereits das gesamte Land genutzt wurde, nur noch die Landbestellung intensiviert werden können, um die Erträge zu steigern, was das Risiko einer weiteren Erschöpfung des Bodens nach sich gezogen hätte. Dann wiederum hätte es in einem viel größeren Umfang zum Einsatz von Düngemitteln kommen müssen. Das Regime zog es aber vor, die begrenzten Mittel für den Import von Düngemitteln für die gewinnträchtigen Plantagen zu verwenden.<sup>14</sup> Auch wurden während der gesamten Regierungszeit Habyarimanas so gut wie keine technischen Neuerungen in der rwandischen Landwirtschaft eingeführt. Im Jahre 1993 arbeiteten die Bauern immer noch mit den Werkzeugen, die sie von jeher benutzt hatten.

Nach Habyarimana betraf autarke Nahrungsmittelversorgung nicht nur die Nahrungsmittelerzeugung, sondern machte auch eine Reihe anderer Maßnahmen notwendig: »Natürlich ist für das Programm der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln die landwirtschaftliche Produktion sehr wichtig, aber wir sollten die damit verbundenen Erfordernisse nicht unterschätzen: Infrastruktur, Straßen, um die Nahrungsmittel zu transportieren, Gesundheitszentren. Eine gesunde Bevölkerung kann mehr produzieren als eine kranke.«<sup>15</sup>

### **Organische Entwicklung, Gleichgewichtsdenken und der Einzelne**

Die äußerst bescheidenen Industrialisierungsversuche Rwandas wurden erst aufgrund starken äußeren Drucks unternommen. Kleinere Handwerksbetriebe beispielsweise wurde erst 1985 nach einer Kampagne der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), der *Young Catholic Workers of Rwanda* und des Sonderbotschafters der Schweiz zugelassen.<sup>16</sup> Nach Habyarimanas Vorstellungen sollte die industrielle Entwicklung immer autozentrisch und endogen bleiben.<sup>17</sup> Sie sollte organisch vor sich gehen: »Unsere Industrialisierungsstrategie wird keine zwei Köpfe (einen formellen und einen informellen Sektor) haben; sie wird eine organische Strategie sein, die einer globalen Betrachtung der Probleme und Bedürfnisse entspringt. Eine derartige Strategie wird industrielle Einheiten von nationaler Größe fördern, die nicht einzeln oder unabhängig definiert sein werden, sondern organisch und an dem

<sup>14</sup> Länderbericht Ruanda, hrsg. vom Statistischen Bundesamt der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1992, S. 41.

<sup>15</sup> Habyarimana: Interview mit dem Schweizer Fernsehen in Kigali vom 28.1.1988, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1989, S. 27.

<sup>16</sup> Willame, Jean-Claude: Aux sources de l'hécatombe rwandaise (Cahiers Africains 14), Paris 1995, S. 154.

<sup>17</sup> Habyarimana: Rede, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1986, S. 43.



ausgerichtet, was für kleine Unternehmen geschieht, damit die großen Unternehmen die kleinen unterstützen anstatt sie zu zerstören.«<sup>18</sup>

Im Sprachgebrauch bezieht sich das Wort »organisch« häufig auf den menschlichen Körper. In einer Rede aus dem Jahr 1981 finden wir einen weiteren Beleg für die Analogie zwischen der Wirtschaft und dem menschlichen Körper: »Die Gemeinde muß ein lebender und dynamischer Körper bleiben, der aus mehreren Zellen besteht. Und wie jeder lebende Körper benötigt die Gemeinde mehrere Elemente, um imstande zu sein, ihrer Bevölkerung zu dienen. Die Gemeinde, die grundlegende Zelle unserer Entwicklung und unserer Wirtschaft, ist neu strukturiert worden, damit sie ihre Aufgabe besser erfüllen kann, nämlich die lebenden Kräfte des Landes zu ihrem eigenen Wohlergehen dynamisch zu gestalten.«<sup>19</sup>

Habyarimanas Wirtschaftsdoktrin weist deutliche Parallelen zu der bekannten Theorie der französischen Physiokraten des 18. Jahrhunderts auf. Die Schlüsselthesen dieser Schule lassen sich wie folgt skizzieren: (1) Die Landwirtschaft ist die Grundlage der Wirtschaft und die einzige Quelle von Produktivwerten. (2) Die Wirtschaft kann als ein natürlicher Körper betrachtet werden, in dem die Produkte so von den Produzenten zu den Konsumenten strömen, wie das Blut durch die Organe eines Körpers strömt. (3) Die Gesellschaft besteht aus drei Klassen: den landwirtschaftlich tätigen Produzenten, den Grundeigentümern und der »sterilen« Klasse der Verwalter und Politiker. (4) Jede Ökonomie strebt nach Gleichgewicht, wobei Gleichgewicht einen Zustand bezeichnet, in dem es weder Überschuß noch Mangel gibt.

Obwohl sich in den untersuchten Reden Habyarimanas kein expliziter Rekurs auf die Theorien der Physiokraten findet, sind Gemeinsamkeiten augenfällig: über eine ökonomische Theorie hinaus wird der Versuch unternommen eine Philosophie der gesamten gesellschaftlichen Organisation zu begründen.

In einer Rede vor Mitarbeitern der rwandischen Zivilverwaltung behandelte Habyarimana sein Lieblingsthema, die makro-ökonomischen Gleichgewichte der Wirtschaft von Rwanda: von Nahrungsmittelversorgung und Bevölkerungszahl, von Binnen- und Außenhandel. In dieser Rede betonte er, daß es eine unmittelbare Verbindung zwischen den Alltagstätigkeiten jedes Einzelnen und diesen Gleichgewichten gebe. Wenn beispielsweise ein Sekretär einen Dienstwagen benutze, um einkaufen zu gehen, erhöhe dieser dadurch die Importkosten, da der Staat den verbrauchten Treibstoff zusätzlich importieren müsse.<sup>20</sup>

Habyarimana forderte seine Zuhörer oft auf, kreativ und innovativ zu sein und Verantwortung zu übernehmen, aber in Wirklichkeit sollten seine »Bauern« nichts tun, wozu die Verwaltung sie nicht aufforderte. Bauern durften weder die Nutzpflanzen anbauen, die sie anbauen wollten, noch die Methode des Bodenschutzes wählen, die sie anwenden wollten, noch in die Stadt ziehen oder sich außerhalb der Staatspartei MRND (Mouvement Révolutionnaire National pour le Développement) organisieren.

<sup>18</sup> Ebd., S. 41-42.

<sup>19</sup> Ders.: Rede auf der ersten Sitzung des Nationalen Entwicklungsrats, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1981, S. 119.

<sup>20</sup> Ders.: Rede, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1986, S. 146-148.

Statt dessen wurden die Bauern angewiesen, hart zu arbeiten, um die Produktivität zu steigern, und dazu aufgefordert, auf die Verwaltung und die Bürgermeister ihrer Gemeinden zu hören.

### **Ruralisierung und Mobilitätsbeschränkung**

Habyarimana hielt sich an ein striktes politisches Programm, um die Bauern dazu zu bewegen, nicht aus den ländlichen Gebieten abzuwandern und in der Landwirtschaft tätig zu bleiben. Natürlich profitierte die städtischen Bevölkerung von dieser Politik der Anti-Urbanisierung. Diese Politik erklärt, warum 1993 immer noch insgesamt 95% der Bevölkerung in ländlichen Gebieten lebten, was dem Anteil des Jahres 1973 entsprach. Für den Diktator waren die Städte Orte der Sittenlosigkeit, des Diebstahls und der Prostitution, ein »moralischer Standpunkt«, der mit den Anschauungen der katholischen Kirche in Rwanda korrespondierte.

In einem Interview aus dem Jahr 1980 erklärte Habyarimana gar, seine Persönlichkeit sei in hohem Maße vom Leben auf dem elterlichen Bauernhof geprägt worden: »Meine Eltern haben den Boden bestellt, sie waren also einfache Bauern, sie sind leider tot, und es war wirklich dieser Punkt, das Leben auf dem Lande, auf den Hügeln, das Leben mit dem Boden, durch den sie mich am stärksten beeinflusst haben, daß sie einfache Bauern waren, keine Mitglieder der damaligen Führungsgruppe, und die Tatsache, daß sie katholisch waren. Das sind viele Punkte im Leben meiner Eltern, die man herausheben könnte und die meinen Charakter und mein ganzes Leben geprägt haben.«<sup>21</sup>

Es ist allerdings fragwürdig, ob ein Sohn »einfacher Bauern« erst an der Louvanium Universität in Kinshasa Medizin studieren und später in Rwanda die Militärakademie hätte besuchen können. Habyarimana wäre keineswegs der erste Diktator, der aus ideologischen Gründen seinen Eltern »bäuerlichen Adel« verließ. Auch der kambodschanische Massenmörder Pol Pot gab vor, Sohn einfacher Bauer zu sein.

Bezüglich der Mobilitätsbeschränkung ist es bedeutsam, sich zu vergegenwärtigen, daß sowohl die Bevölkerungs- als auch die Landwirtschaftspolitik Habyarimanas ihren Ursprung im Kolonialismus hatten. Bereits die belgischen Kolonialherren Rwandas hatten sich bemüht, das Anwachsen der Städte zu verhindern und die Kaffeeproduktion zu steigern, zweifellos weil der auf die Bevölkerung ausgeübte Zwang, in den ländlichen Gebieten zu bleiben, Kontrolle und Ausbeutung erleichterte.

Die Weltbank verurteilte 1994 die Einschränkungen der Mobilität der rwandischen Bevölkerung, weil sie die Entstehung von Marktzentren behindere, die für die

**21** Habyarimana: Interview mit Yuki Sato vom 12.7.1980, in: Discours, Messages et Entretiens (Anm. 2) 1982, S. 236.

Entwicklung einer Marktwirtschaft wesentlich sei. Sie machte deutlich, daß diese Politik das ökonomische Wachstumspotential verringere und die Verhinderung der inneren (Arbeits-)Migration zugleich die Armut verstärke. Habyarimanas Politik eines Verbots der inneren Migration wurde also von der führenden Entwicklungsorganisation der Welt als Entwicklungshindernis betrachtet. Eine Analyse dieser Politik aus der Perspektive des diktaturanalytischen Ansatzes läßt allerdings die ihr zugrunde liegende Motivation deutlich werden: sie war ein machtpolitisches Mittel zur Ausübung von Kontrolle über die Bevölkerung.

Habyarimana war Verfechter einer Entwicklungsideologie. Seine Reden offenbarten eine gesellschaftlich-ökonomische Zukunftsvision für Rwanda. Unausgesprochen bleibt die ebenso wichtige Tatsache, daß diese Ideologie der Legitimation seiner diktatorischen Macht diene. Gérald Prunier zufolge war die MRND eine totalitäre Partei: »Jeder einzelne Bürger Rwandas mußte Mitglied werden, die Greise und Säuglinge eingeschlossen. Alle Bürgermeister und Präfekten wurden aus den Reihen der Parteikader bestimmt. Die Partei war allgegenwärtig.«<sup>22</sup>

Prunier weist zudem darauf hin, daß die MRND nicht als »politische« Partei gedacht war: »In der Tat war das Wort »Politik« in der tugendhaften und schwer arbeitenden Welt des Habyarimanismus fast ein Schimpfwort. Zumindest von offizieller Seite wurden alle Anstrengungen gemacht, die Tatsache vergessen zu lassen, daß es so etwas wie Politik gab.«<sup>23</sup>

In der Logik von Habyarimanas Ideologie war die Etablierung einer Einheitspartei die richtige Wahl, für seinen Machterhalt war sie notwendig. Er konnte die gesamte Bevölkerung unter Kontrolle halten, die politische Opposition verbieten und seine Gesellschaftsvision in die Praxis umsetzen.

## **Politische Massnahmen und ihre Legitimierung**

### ***Bevölkerungspolitik***

Wie bereits angeführt, gehörte zu Habyarimanas wichtigsten politischen Zielen die Schaffung einer autarken Agrar- und Ernährungswirtschaft in Rwanda. Freilich ist eine Wirtschaftspolitik mit dem Ziel der Steigerung der Nahrungsmittelproduktion ohne eine gleichzeitige Geburtenkontrolle sinnlos. Über viele Jahre hinweg hatten die Bauern die Produktion steigern können, da Rwanda über fruchtbare Böden verfügte. Gegen Ende der achtziger Jahre war in Rwanda ein Punkt erreicht, an dem sich die landwirtschaftlich genutzten Flächen nicht mehr erweitern ließen. Rwanda war zu diesem Zeitpunkt eines der am dichtesten bevölkerten Länder der Erde, hatte zudem die höchste allgemeine Geburtenziffer der Welt und richtete dennoch keine Mechanismen der Geburtenkontrolle ein. Zu Beginn seiner Diktatur verkündete Habyarimana, daß Rwanda ein demographisches Problem habe: »Wir sind uns der Probleme bewußt, die durch das demographische Wachstum der Bevölkerung von Rwanda verursacht werden, und sie verdienen unsere ständige und ernsthafte

**22** Prunier, Gérald: *The Rwanda Crisis. History of a Genocide*, New York 1995, S. 76.

**23** Ebd., S. 77.

Aufmerksamkeit. Wir sind aber der Meinung, daß Leute, die sich für schnelle Lösungen einsetzen, Lösungen, die einer bestimmten Art von Literatur entstammen, deren Verfasser ihren Egoismus nicht verheimlichen, zurückhaltender sein sollten. Die Lösung, nach der wir suchen, wird eine rwandische Lösung sein, und sie wird unsere Mentalität, unsere moralischen Werte, unsere Kultur, unsere Möglichkeiten und die menschliche Solidarität berücksichtigen.«<sup>24</sup>

Während seiner Regierungszeit hat Habyarimana verschiedene Gründe für die ausbleibende staatliche Lenkung des Fortpflanzungsverhaltens der rwandischen Gesellschaft (mit dem Ziel der Geburtenbeschränkung etwa durch Aufklärungskampagnen, finanzielle Anreize oder gesetzliche Sanktionen) angegeben. Bisweilen beschränkte er sich auf die schlichte Feststellung, die rwandische Familie wolle viele Kinder haben. Bei anderer Gelegenheit sagte er, seine Wissenschaftler suchten nach dem besten Weg, das Bevölkerungswachstum zu bremsen, und er warte auf ihre Antwort. Manchmal appellierte er an die katholische Kirche, sie müsse zunächst Maßnahmen der Geburtenkontrolle tolerieren. Die Austauschbarkeit der einzeln möglicherweise gültigen Argumente läßt darauf schließen, daß Habyarimana nach Ausreden für eine fehlende Geburtenkontrolle suchte. Tatsächlich hat Habyarimana selbst, wie sich anhand seiner Reden zeigen läßt, Geburtenkontrolle nie befürwortet. Rwandas Bevölkerungsbüro war kaum mehr als eine Fassade. Prunier zufolge gestattete das Innenministerium dagegen katholischen Gruppierungen zum Schutz des ungeborenen Lebens, Apotheken zu überfallen, in denen Kondome verkauft wurden.<sup>25</sup>

Eine gewisse Entwicklung ist in Habyarimanas Einstellung zur Bevölkerungsfrage dennoch feststellbar: Im August 1973 propagierte er, wie bereits gezeigt, eine der rwandischen Kultur entsprechende rwandische Lösung für das Problem des Bevölkerungswachstums. 1979 erklärte er, sich weiterhin auf die rwandische Tradition berufend, folgendes: »Ich habe schon bei anderen Gelegenheiten bekräftigt, daß die Zahl der Bewohner unseres Landes nicht ständig als übermäßig groß oder immer wieder als hinderlich für unsere Entwicklung dargestellt werden sollte. Eben diese Entwicklung ist nichts anderes als die Frucht der Arbeit unseres Volkes.«<sup>26</sup>

1980 bezog er sich explizit auf den elementaren Kinderwunsch der Rwander: »Ein Rwander will von Natur aus viele Kinder haben, weil er seine Kinder als eine schützende Quelle betrachtet, eine produktive Quelle, die seinen Lebensunterhalt

**24** Habyarimana: Discours-programme vom 1.8.1973, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1974.

**25** Prunier: The Rwanda Crisis (Anm. 22), S. 88-89.

**26** Habyarimana: Discours-programme vom 08.01.1979, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1979, S. 23.

sichert. Die rwandische Familie will Kinder haben, und es ist eine Katastrophe für die rwandische Familie, wenn sie keine Kinder hat.«<sup>27</sup>

Es korrespondiert mit seinen Ansichten zur Landwirtschaft, daß Habyarimana die Bauern als sich selbst reproduzierende Produktionsfaktoren ansah: »Es ist der rwandische Bauer, der Rwanda Leben verleiht. Denn die Devisen, mit denen wir unsere Importe bestreiten, verdanken wir dem Kaffee, dem Tee und dem Fellexport, daran können sie die Rolle des Bauern, des Farmers, desjenigen, der den Boden bestellt, erkennen.«<sup>28</sup>

Ein Jahr nach der mit dem Argument der Überbevölkerung begründeten Entscheidung des Zentralkomitees der MRND, den Flüchtlingen des Jahres 1959 die Rückkehr zu verweigern, offenbarte Habyarimana im September 1987 eine weniger positive Einstellung zum Bevölkerungswachstum als in den ersten zehn Jahren seiner Herrschaft: »Wir glauben, daß es ein echtes Problem gibt. Wenn die Bevölkerung schneller wächst als die Wirtschaft, haben wir ein Problem. Und dennoch müssen wir zwei Dinge in Einklang bringen: je zahlreicher wir sind, desto stärker sind wir, weil wir mehr Arme und mehr Gehirne haben, aber je zahlreicher wir sind, desto mehr müssen wir für diese Bevölkerung produzieren, um genug Nahrungsmittel zu haben, um Erziehung zu haben, um Kleidung zu haben. Wir müssen diese beiden Parameter miteinander vereinbaren: Bevölkerung und Wachstum.«<sup>29</sup>

Anhand der Reden der Jahre 1986-89 läßt sich die Verschränkung der Frage des Bevölkerungswachstums mit der Bauernideologie Habyarimanas nachweisen. 1986 führte er bei zwei verschiedenen Anlässen aus, daß die Bauern die wahren Arbeitgeber Rwandas seien, da sie das Funktionieren des Staates ermöglichten.<sup>30</sup> Zum 1. Juli 1987, dem 25. Jahrestag der Gründung der Republik Rwanda, widmete Habyarimana seine offizielle Rede dem Ruhm des rwandischen Bauern: »Wenn in den 25 Jahren unserer Unabhängigkeit Rwanda großen Erfolg in seinen Bemühungen für den Fortschritt erfahren hat, wenn es imstande war, eine Anzahl wichtiger Schritte zu tun, dann waren es in erster Linie unsere Bauern, die dies Wirklichkeit werden ließen. ... es ist ihre vollständige Hingabe an die Arbeit, jeden Tag ... ihre fabelhafte Anpassungsfähigkeit, ihr Pragmatismus, ihr Genie, ihr tiefgehendes Wissen um unser Ökosystem, all dies erlaubte es ihnen, ihrem Boden ein solch erstaunliches Maß an Naturschätzen abzurufen ...«

Ein Journalist kommentierte damals, dem rwandischen Bauern sei niemals zuvor solche Ehre erwiesen worden.<sup>31</sup> Vier Monate später »adelte« Habyarimana anläßlich der Tagung des Conseil National de Développement am 13. November 1987 den rwandischen Bauern, indem er den Begriff »Bauer« (*Umuturage*) auf alle Rwander übertrug.<sup>32</sup> Der Begriff *Umuturage* (wörtlich »Einwohner«) hat in seiner

<sup>27</sup> Ders.: Interview mit Yuki Sato vom 12.07.1980 (Anm. 21), S. 243.

<sup>28</sup> Ders.: Interview mit dem Schweizer Fernsehen in Kigali vom 29.1.1988 (Anm. 15), S. 28.

<sup>29</sup> Ders.: Interview mit dem ZDF vom 29. 9.1987, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1987, S. 258.

<sup>30</sup> Ders.: Discours et Entretiens, in: Discours, Messages et Entretien (Anm. 2), 1986, S. 85 und 143-144.

<sup>31</sup> Ntamahungiro, Joseph: Éloge du Paysan Rwandais, in : Dialogue 130 (1988), S. 5.

<sup>32</sup> Ebd., S. 6.

alltagssprachlichen Verwendung zur Bezeichnung der Bauernschaft eine negative Konnotation, und stellt den Gegenbegriff zu *Umunyamugi* dar, was »zivilisierter Mensch« oder »Bürger« bedeutet.<sup>33</sup> Habyarimana versuchte, durch die Übertragung des Begriffs *Umutarage* auf alle Rwander, die Hierarchisierung der Begrifflichkeiten umzukehren.

Im Dezember 1987 erklärte er das Jahr 1988 zum »Jahr des Schutzes des bäuerlichen Einkommens«. Diese Entscheidungen stießen bei Wissenschaftlern, westlichen Politikern und bei der internationalen Presse auf wenig Mißtrauen. Habyarimana galt als ein bauernfreundlicher Präsident, der dem seiner Politik inhärenten Vorurteil gegen Urbanisierungsprozesse keineswegs aufsitze. Im Rückblick allerdings ist mit Joseph Ntamahungiro festzuhalten, daß allenfalls seine Rhetorik bauernfreundlich war: »Jedem einzelnen Bauern eine Ehrenmedaille verleihen. Ein paar Bauern als Musterlandwirte auszeichnen. Gewissen Beamten, von denen man annimmt, sie stünden der Bauernschaft nahe, Orden verleihen. Eine Straße, einen Platz, ein Hotel, einen Tag im Namen der Bauern taufen. Ein Lied zu ihren Ehren schreiben. In jeder Gemeinde oder in jedem Bezirk Volksfeste organisieren. Es herrscht kein Mangel an Ideen, und wir können uns auf die Kreativität gewisser Geister verlassen, wenn es darum geht, maßgeschneiderte Formulierungen zu finden ... Aber wir wissen, wie sehr dieser Teil der Bevölkerung, die Mehrheit der Bevölkerung, leidet. Die Besuche des Ministers für Innere Angelegenheiten und Gemeindeentwicklung und des Justizministers haben uns einige dieser Ungerechtigkeiten gezeigt. Die nationale Presse ihrerseits legt regelmäßig Zeugnis von der Armut in den ländlichen Bezirken und in den Städten ab.«<sup>34</sup>

Die Politik des Regimes, das vorgab, die Bauernschaft liege ihm am Herzen, kam den Eliten zugute und förderte den Wohlstand der Bauern nicht – zahlreiche weitere Beispiele führt Uvin an. Auf allen Feldern – Bevölkerungspolitik, *Umuganda*, Exportpolitik, Gestaltung der Nahrungsmittelpreise, Bildungspolitik, Wechselkurspolitik oder Bodenpolitik – begünstigten die politischen Maßnahmen die Importeure, die Großhändler, die Baugesellschaften oder die Staatsbetriebe. Hinter der bauernfreundlichen Rhetorik steckte aber mehr. In seinem Buch zur Entwicklungswirtschaft kommentiert Uvin die Entscheidung von 1987 zur Umdeutung des Begriffs »Bauer«: »Wenn alle Rwander Bauern wären, gebe es keine Klassen und keine Unterscheidungen mehr – außer natürlich der Unterscheidung zwischen Hutu und Tutsi, der einzigen zugelassenen und niemals vergessenen Unterscheidung.«<sup>35</sup>

Diese Interpretation ist jedoch nur partiell stimmig, da ein weiterer Aspekt unbedingt einbezogen werden sollte: in Habyarimanas Ideologie galten die Tutsi nicht

**33** Basebya, Augustin: Une Noblesse retrouvée. Dialogue, no. 128, mai-juin, 1988, S. 78 f..

**34** Ebd., S. 8.

**35** Uvin: Aiding Violence (Anm. 1), S. 24.

als »echte Bauern«. Die Bauernrhetorik des Regimes ist folglich de facto gegen die Tutsi gerichtet. Uvins Feststellung, daß es, wenn alle Rwander Bauern seien, keine Klassen mehr gebe, ist richtig. Sie impliziert jedoch auch, daß es keine Tutsi mehr geben dürfe. Die Unterscheidung zwischen Hutu und Tutsi wird in der Bauernrhetorik nicht aufgehoben, sie liegt ihr zugrunde. Hinter der bauernfreundlichen Rhetorik des Regimes verbarg sich ein rassistisches, gegen die Tutsi gerichtetes Programm.

Seit 1986 bediente sich Habyarimana des Terminus »Überbevölkerung«, um die Verweigerung der Rückkehr von Tutsi-Flüchtlingen und ihren Nachkommen zulegitimieren. Die Bevölkerungsdichte Rwandas war jedoch offensichtlich kein Problem, als das Regime 1988 erst 60.000 und 1993 weitere 300.000 Hutu-Flüchtlinge aus Burundi aufnahm. Die Botschaft war klar: Rwanda hatte nur für eine ethnische Gruppe Raum.<sup>36</sup>

### *Die Umuganda-Politik*

*Umuganda*, das Wort bezeichnet im Kinyarwanda das Holz zum Hausbau, war eines der beliebtesten Schlagwörter in Habyarimanas Reden und steht zugleich für das in ökonomischer wie in ideologischer Hinsicht wirksamste politische Programm des Regimes. Am 2. Februar 1974 ordnete der Präsident an, daß jeder Rwander an einem Tag der Woche unbezahlte Arbeit für das Kollektiv zu leisten habe. Diese Forderung wurde in einer Rede bekräftigt, die Habyarimana im August 1975, einen Monat nach Gründung der MRND, auf einem Schulungsseminar für Dorfbürgermeister hielt: »Die Doktrin unserer Bewegung besagt, daß Rwanda nur durch die Summe der Bemühungen seiner eigenen Söhne und Töchter entwickelt werden kann, und daß das Produkt ihrer Bemühungen ihnen gehört. Deshalb hat sie die kollektive Entwicklungsarbeit zu einer notwendigen Verpflichtung für alle Bewohner des Landes erklärt.«

Das Programm wurde als Wiederbelebung einer Institution präsentiert, die in der Kultur Rwandas seit langem existiert habe und nur durch die koloniale Ökonomie unterdrückt worden sei. Nach den Vorstellungen der MRND war *Umuganda* ein an historische Entwicklungen anknüpfender Gegenentwurf zur Monetarisierung der rwandischen Wirtschaft unter dem Einfluß des Kolonialismus,<sup>37</sup> verdeutlicht in dem Prinzip, daß *Umuganda* unbezahlt zu verrichten sei. Alle Rwander mußten ihre

<sup>36</sup> Im Mai 1990 veröffentlichte die rwandische Bevölkerungsbehörde eine vierbändige Studie zum Thema »Das demographische Problem in Rwanda und die Rahmenbedingungen für seine Lösung«. Sie enthält keine drastischen Vorschläge zu einer endgültigen Lösung des Problems, vielmehr erörtert sie ausführlich die Wechselwirksamkeiten von Bevölkerungszahl und Entwicklung in Rwanda und listet eine große Zahl von Sofortmaßnahmen auf, darunter Geburtenkontrolle, Schulbildung für Frauen, Industrialisierung und Urbanisierung sowie die Schaffung von Arbeitsplätzen außerhalb des Agrarsektors. Deren Umsetzung wäre nicht nur teuer gewesen, sondern auch der Ideologie des Regimes zuwidergelaufen. Habyarimana war äußerst besorgt um das Gleichgewicht von Nahrungsmittelversorgung und Bevölkerungszahl in seinem Land, aber es müßte zusätzliches Quellenmaterial erschlossen werden, um eine Verbindung zwischen seinen Vorstellungen zur Demographie und der Planung des Völkermords nachzuweisen.

<sup>37</sup> Es braucht wohl kaum betont werden, daß Habyarimana das Programm des Kaffeeanbaus weiterführte und intensivierte, das dazu diente, Steuern von den Bauern erheben zu können. Er erweiterte das bisherige System nur um eine zusätzliche nicht monetäre Steuerquelle, nämlich eine Besteuerung der Arbeit (*Umuganda*). Beide Steuern gab es bereits in der Kolonialzeit.

Arbeitskraft »freiwillig« in die wöchentliche Kollektivarbeit einbringen. In der Parteischrift zu *Umuganda* wurde ferner behauptet, dieses historische Prinzip sei durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht und die Zunahme bezahlter Arbeitsplätze in Vergessenheit geraten.<sup>38</sup>

In wirtschaftlicher Hinsicht war *Umuganda* von großer Bedeutung für Rwanda, da dem Staat auf diese Weise ein enormes Potential an unbezahlter Arbeitskraft zugänglich gemacht wurde. Unter dem *Umuganda*-Programm wurden Schulen, Straßen, sanitäre Einrichtungen oder Krankenhäuser gebaut. Dennoch waren die politischen und ideologischen Funktionen von *Umuganda* für den Staat von noch größerer Bedeutung als die naheliegenden wirtschaftlichen Vorteile. Ideologisch sollte *Umuganda* explizit sicherstellen, daß alle Rwander körperliche Arbeit leisteten. Zuständig für die Organisation des wöchentlichen *Umuganda* waren die örtlichen Politiker und Verwaltungsbeamten, denen beachtliche Entscheidungskompetenzen zufielen, nicht zuletzt da sie darüber zu entscheiden hatten, wer teilnehmen mußte und wer nicht. Es überrascht nicht, daß die Anhänger und Gehilfen des Regimes *Umuganda* umgehen konnten.

Im Manifest der MRND heißt es, daß es »die Arbeit der Menschen ist, die die wesentliche Quelle des Wohlstands im Lande ausmacht, und die daher auch die Grundlage des wirtschaftlichen Wachstums bildet.«<sup>39</sup> Habyarimana verlieh seiner Geringschätzung geistiger und seiner Wertschätzung körperlicher Arbeit bei zahlreichen Gelegenheiten öffentlich Ausdruck. So formulierte er beispielsweise in einer Rede vom 21. Mai 1986: »Ich gebe zu, daß ich es nicht verstehe, daß ich es absolut nicht verstehe, daß man, wenn man gewissen Intellektuellen zuhört, gezwungen ist, nichts als aufsässige Bemerkungen und destruktive Kritik an einigen Leistungen zu hören, an einigen getroffenen politischen Entscheidungen, die nicht zur Disposition stehen. Ich nenne als Beispiel nur Umuganda – unsere kollektive Entwicklungsarbeit dank des körperlichen Einsatzes aller. Es ist unvorstellbar, daß wir auf Umuganda verzichten könnten. Ein Land wird mit den Händen aufgebaut, nicht mit Worten! Rwanda wird durch den Schweiß auf unseren Stirnen aufgebaut, nicht durch nutzlose Spekulation! Die Resultate, die wir durch Umuganda erzielt haben, seine bemerkenswerten praktischen Umsetzungen, um die uns viele Länder beneiden, stellen den besten Beweis dafür dar, daß Umuganda nicht von dem Fortschritt zu trennen ist, den Rwanda in den letzten zehn Jahren gemacht hat, daß es ein wesentlicher Teil dieses Fortschritts ist und daß es unseren traditionellen Werten entspricht, sich anzustrengen, so daß jeder durch seine individuelle Anstrengung in einem Kollektiv, das sich in

**38** L'Umuganda dans le Développement National, ed. par la Présidence du MRND, Service des Affaires Économiques, Kigali 1990, S. 10.

**39** Manifest der MRND, zitiert nach ebd., S. 5.



ständigem Fortschritt befindet, bessere Leistungen erbringt. Jeder intelligente und aufrichtige Rwander kann das einsehen. Ich kann nur von ganzem Herzen bedauern, daß es immer noch »Intellektuelle« gibt, die ihre Zeit daran verschwenden, diese Institution durch ihre Worte zu kritisieren und zu zerstören, statt uns zu sagen, wie wir sie verbessern können, sie leistungsfähiger machen können, sie unseren Bedürfnissen besser anpassen können.«<sup>40</sup>

Die Wissenschaftler Rwandas sollten nicht länger Habyarimana kritisieren, und statt dessen ihren Beitrag zur nationalen Entwicklung leisten. Anders gesagt, die Professoren sollten sich verhalten wie der Rest der Bevölkerung: den Mund halten und hart arbeiten. Er eröffnete das *Umuganda*-Programm, indem er selbst zusammen mit einigen engen Vertrauten ein Stück Land bestellte.

*Umuganda* verband sich mit einem attraktiven Entwicklungsimage, das entworfen und angewandt wurde, um die Arbeit der Bauern auszubeuten, die ländliche Bevölkerung zu kontrollieren, die Intellektuellen zu demütigen und die Bevölkerung von Rwanda mit der Ideologie des Regimes zu indoktrinieren.<sup>41</sup> Uvin schreibt in seiner Studie zur Entwicklungshilfe, *Umuganda* sei das Musterbeispiel eines vom Staat betriebenen, vom Staat kontrollierten und von oben nach unten gesteuerten Entwicklungsprojekts. Alle Entwicklungsinitiativen in Rwanda standen unter der Kontrolle des Regimes, insbesondere der Einheitspartei MRND,<sup>42</sup> wie ein Zitat aus einer Parteischrift zu *Umuganda* aus dem Jahr 1990 belegt: »Umuganda muß geplant werden, um das Ziel zu erreichen, um unser Land zu entwickeln, indem wir die notwendige Infrastruktur für seine Wirtschaft aufbauen und es dem neuen Rwander ermöglichen, sich seiner Arbeit zu widmen. Deshalb muß es auf unmittelbar produktives Handeln ausgerichtet sein. Um die Entwicklungsprojekte im rwandischen Rahmen zu erweitern, ist die Mobilisierung und Sensibilisierung der Volksmassen erforderlich, und die MRND bietet den geeigneten Weg, dies zu erreichen.«<sup>43</sup>

Im folgenden werden die Zusammenhänge zwischen *Umuganda* und der Organisation des Genozids näher zu untersuchen sein. An dieser Stelle ist zunächst festzuhalten, daß es seit 1974 unbezahlte kollektive Arbeit unter staatlicher Aufsicht gab. Bei der Vorbereitung des Genozids konnte sich das Regime also auf Verfahrensweisen und ihre ideologische und ökonomische Rechtfertigung stützen, die seit der Mitte der siebziger Jahre institutionalisiert waren. Außerdem verlieh *Umuganda* den örtlichen Parteipolitikern und staatlichen Verwaltungsbeamten das Wissen und die Erfahrung, die man brauchte, um die bäuerliche Bevölkerung zu mobilisieren. Diese Fertigkeiten sollten während des Genozids todbringend unter Beweis gestellt werden.

## DIE ZWEITE REPUBLIK

Die jüngste Studie Mahmood Mamdanis gewährt instruktive Einblicke in die politischen Kräfte, die die Identitäten der Hutu und Tutsi in der vorkolonialen, der

<sup>40</sup> Habyarimana: Rede über »Jugend und Entwicklung« vom 21.5.1986 (Anm. 7), S. 66.

<sup>41</sup> Vgl. zu Einzelheiten der Organisationsstruktur von *Umuganda*: ebd., S. 20-32.

<sup>42</sup> Uvin: *Aiding Violence* (Anm. 1).

<sup>43</sup> L'Umuganda dans le Développement National (Anm. 37), S. 3.

kolonialen und der Phase der Ersten Republik formten.<sup>44</sup> In bezug auf die Zweite Republik vertritt Mamdani die Auffassung, Habyarimana habe sich öffentlich für eine Versöhnungspolitik zwischen Hutu und Tutsi in Rwanda engagiert. Im offiziellen Sprachgebrauch der Zweiten Republik sei von Hutu und Tutsi als »Ethnien« und nicht mehr als »Rassen« die Rede gewesen. Die Bedeutung, so Mamdani, liege auf der Hand: »die Tutsi im Inneren waren da, um zu bleiben.«<sup>45</sup> Das neue Regime habe den »nationalen Hutuismus« der Ersten Republik abgelehnt und die Tutsi in das politische Leben zurückgeführt. Jede Diskussion der Bauernideologie Habyarimanas sucht man in Mamdanis Ausführungen vergeblich.

Habyarimana charakterisierte, wie oben bereits geschildert, seinen Staatsstreich als »Moralische Revolution«. Mamdani akzeptiert die guten Absichten, die Habyarimana mit seiner »Moralischen Revolution« zu verfolgen vorgab. So ist er davon überzeugt, daß in der Benennung des Revolutionstages – »ein Tag des Friedens und der Versöhnung« –, mehr als eine rhetorische Geste zu sehen sei. Er führt mehrere Beispiele an, um seine Argumentation zu stützen, insbesondere daß Habyarimana einen Tutsi als Minister in seine Regierung aufnahm. Mamdanis Interpretation der Moralität der »Moralischen Revolution« ist dennoch fragwürdig. Dies läßt sich anhand der bereits oben zitierten Rede Habyarimanas zur Eröffnung des akademischen Jahres in Butare vom Oktober 1973 zeigen.<sup>46</sup>

Während Mamdani annimmt, Habyarimana habe sich als Präsident für Versöhnung eingesetzt, legt diese Rede vielmehr eine andere Lesart nahe, nämlich daß Habyarimana die Praktiken der Ersten Republik noch zu übertreffen suchte. Äußerungen über »den Geist der Intrige und feudalen Mentalität«, »den Schätzwert der Arbeit« oder »die Schädlichkeit desjenigen, der sich weigert zu arbeiten«, richteten sich nicht gegen Hutu-Extremisten, sondern gegen die Tutsi. Diese Einschätzung stützt ein Interview mit Habyarimana aus dem Jahre 1980. Auf die Frage Yuki Satos, wie er nachträglich die Wirtschaftspolitik von Präsident Kayibanda beurteile, antwortete Habyarimana: »Man kann in ein paar Minuten kein Urteil über ein Regime fällen, daß 13 Jahre lang regiert hat. Ich denke, man könnte in verschiedenen offiziellen Dokumenten suchen, um sich ein korrektes Urteil zu bilden. Was ich über die Erste Republik sagen kann ist, daß ich ihre Bemühung lobe, es zur Revolution zu bringen und sich der Entwicklung der Volksmassen unterzuordnen... Ich muß sagen, daß sie sich sehr der Innenpolitik verschrieben hat und gerade deswegen die Wirtschaftsdomäne und mit Sicherheit die Außenpolitik etwas vernachlässigt hat. Diese Mängel sind etwas, das wir herausheben

**44** Mamdani, Mahmood: *When Victims Become Killers. Colonialism, Nativism, and the Genocide in Rwanda*, Princeton NJ 2001.

**45**Ebd., S. 140.

**46** Habyarimana: Rede zur Eröffnung des akademischen Jahres in Butare vom 4.10.1973 (Anm. 12).

können, jedoch verringern sie nicht die Verdienste gewisser Führer der Ersten Republik. Wenn wir 1973 gezwungen wurden, Schritte zu unternehmen, dann aus dem Grund, daß einige Leute aus dem Umfeld des Präsidenten anfangen, vom Weg abzukommen, der 1959 durch die Revolution und nachfolgende politische Aktivitäten eingeschlagen wurde. Diese Revolution wurde durchgeführt, um Gleichheit zwischen allen ethnischen Gruppen, allen sozialen Schichten zu schaffen, und als es auf das Jahr 1973 zugeht, wurde das ethnische Problem wieder aufgeworfen. Und aufgrund dessen waren wir gezwungen einzuschreiten, um die Errungenschaften der Revolution zu bestärken und um das Gleichheitsprinzip aller ethnischen Gruppen in unserem Land zu bestärken und um den Vorrang der Interessen der ländlichen Kollektivität über die Interessen des Individuums zu bestärken. Und was die Wirtschaft betrifft, hat man immer gesagt, daß Rwanda immer benachteiligt sein werde durch seine geographische Lage...«<sup>47</sup>

Aus diesem Interview geht hervor, daß Habyarimana sich gegen die Führer der Ersten Republik wendete, um die gefährdeten Errungenschaften der Revolution von 1959 zu verteidigen. Er unterstellte, die Würdenträger der Ersten Revolution hätten die Ziele der Revolution vergessen. Habyarimana machte deutlich, daß die Lösung ethnischer Probleme den Grund für seinen Staatsstreich lieferten, er übernahm aber nicht die Macht, weil er glaubte, daß die Führer der Ersten Republik zu rassistisch seien, wie man aus Mamdani's Buch schließen könnte, sondern weil er ganz im Gegenteil davon überzeugt war, daß diese Führer die Zielvorstellungen der Revolution von 1959 nicht vollständig umgesetzt hätten. Habyarimana meinte die Ideen der Revolution konsolidieren zu müssen und glaubte, daß die Führer der Ersten Republik vom Weg abgekommen seien. Dies stützt auch ein Beitrag von André Guichaoua, der im Staatsstreich eine Umkehrung der Machtverhältnisse zwischen der Elite des Südens (Nduga), die als den Tutsi nahestehend betrachtet wurde, und der Elite des Nordens (Rukiga) erkennt.<sup>48</sup>

Ein von den Hutu perzipiertes Problem in den Anfängen der Ersten Republik war, daß die meisten Universitätsstudenten Tutsi waren (nach Lemarchand rund 90%). Wie Mamdani zutreffend herausstellt, wurde den Führern der Ersten Republik vorgeworfen, die Vertretung der Hutu in den gesellschaftlichen Institutionen im allgemeinen und insbesondere in Bildungseinrichtungen und im Regierungsapparat nicht voranzutreiben. Dies führte zu einer erheblichen Unzufriedenheit insbesondere unter der jungen männlichen Hutu-Bevölkerung. Ein 1966 verabschiedetes Gesetz übertrug dem Staat die alleinige Kontrolle über das Bildungssystem und bereits 1970 waren 60% der Studentenschaft Hutu. Mamdani zufolge waren es die gebildeten, aber arbeitslosen Hutu, die schließlich die Bewegung in Gang setzten, die 1973 zur Entfernung der Tutsi aus den Schulen und öffentlichen Ämtern führte. Er ergänzt diese Feststellung durch einen Hinweis auf die Ereignisse in Burundi: »Den Kontext dieser Krise bildete das Massaker an hunderttausenden Hutu im benachbarten Burundi durch die Armee, der

<sup>47</sup> Ders.: Interview mit Yuki Sato vom 12.7.1980 (Anm. 21), S. 238.

<sup>48</sup> Guichaoua, André: Les Antécédents politiques de la crise Rwandaise de 1994. Rapport d'expertise rédigé à la demande du Tribunal Penal International des Nations Unies sur le Rwanda, Arusha 1997, S. 12.

hauptsächlich Tutsi angehörten.«<sup>49</sup> Die sogenannten »Komitees für Öffentliche Sicherheit« veröffentlichten Listen von Tutsi, die aus der Universität ausgeschlossen oder von ihrem Arbeitsplatz entfernt werden sollten. Mamdani folgert, daß die Tatenlosigkeit des Kayibanda-Regimes, die Aufregung im ganzen Land und der Machtkampf zwischen Hutu aus dem Norden und Hutu aus dem Süden Habyarimana veranlaßt hätten, die Macht zu übernehmen. Er verzichtet allerdings auf eine Analyse der Beteiligung Habyarimanas oder seiner Anhänger an den Unruhen, die den Fall der Ersten Republik ermöglichten, sondern unterstreicht vielmehr, daß Habyarimana Rwanda den Frieden zurückgebracht habe: »So wurde die Zweite Republik geboren, die sich sofort als Wächter der Revolution und Beschützer all ihrer Kinder, sowohl Hutu als auch Tutsi, erklärte.«<sup>50</sup> Warum aber erlaubte Habyarimana den 1973 aus dem öffentlichen Leben entfernten Tutsi dann nicht die Rückkehr? Sie waren nicht wie die Flüchtlinge von 1959 und 1963 in die Nachbarländer gegangen und hatten die Bereitschaft gezeigt, mit einer Hutu-Führung zu leben und zu kooperieren.

Tatsächlich waren alle freigeräumten Arbeitsplätze und der Landbesitz der Tutsi schon unter den Hutu verteilt, insbesondere unter den radikalen Mitgliedern der »Komitees für Öffentliche Sicherheit«. Anstatt sich in seiner Rede an der Universität von Butare auch gegen diese Radikalen zu wenden, wie man es von einem Versöhnung anstrebenden Präsidenten erwarten würde, prangerte Habyarimana eine »feudale Mentalität« an und bezeichnete jene, die sich weigerten zu arbeiten, als schädlich für die Gesellschaft. Anders ausgedrückt, die Schuld an den Auseinandersetzungen wies er den Tutsi zu, nicht etwa radikalen Hutu.

Ein weiterer Aspekt derin die Diskussion einbezogen werden sollte, ist Habyarimanas biographischer Hintergrund: Seit Beginn der Ersten Republik hatte er im Dienst der Armee gestanden. Er verließ als erster und höchstrangiger Offizier des ersten Jahrgangs 1962 die Militärakademie und erhielt direkt im Anschluß das Kommando über die Armee. Unter Kayibanda diente er als Verteidigungsminister. Der einzige Zweck der Armee lag in der Verteidigung des Landes gegen Angriffe der Tutsi aus den Nachbarländern. Zu dieser Zeit, in der eine neue Führungsschicht sich etablieren mußte, ging die Armee aber auch gegen Tutsi vor, die in Rwanda lebten. Ein Beispiel ist das Massaker an mehreren tausend Tutsi in der Präfektur von Gikongoro im Jahr 1963. Es ist theoretisch möglich, daß sich ein Armeemoffizier, dessen gesamter Karriereweg eng verbunden ist mit der Machtübernahme der Hutu und in dessen Verantwortung es lag, die »Tutsi-Rebellen« zu bekämpfen, als späterer Präsident zum Friedensstifter und Förderer der Versöhnung zwischen den beiden Parteien wandelt.

**49** Mamdani: *When Victims Become Killers* (Anm. 43), S.137.

**50** Ebd., S.138.

Aber Habyarimana handelte nicht isoliert, sondern wurde an die Macht getragen durch die Hutu aus dem Norden, deren Selbstverständnis sich aus der Perzeption eines historischen Widerstands gegen Kolonialherrschaft und die Dominanz der Tutsi speiste. Pottier bemerkt bezüglich der Agrar- und Ernährungspolitik sowie des Landvertrags (Ubukonde)<sup>51</sup>: »Als die derzeitige Regierung [der Zweiten Republik] von Rwanda die Macht übernahm, war es ihr Bestreben, eine eigene Vor-Tutsi-Kultur wiederherzustellen – eine von einflußreichen Grundbesitzern (abakonde), die ihre Klientel (abagererwa) durch Land an sich binden, dominierte Kultur.«<sup>52</sup>

Weiteren Aufschluß bietet die Analyse eines Buches, das in Habyarimanas Auftrag von Omer Marchal als Jubiläumsgabe zum 25. Jahrestag der Rwandischen Unabhängigkeit konzipiert wurde.<sup>53</sup> Es liefert eine pittoreske, mythische und romantische Geschichte Rwandas.<sup>54</sup> Das Werk, ausgestattet mit zahlreichen Abbildungen der rwandischen Landschaft, seiner Menschen, Tiere und Pflanzen, überreichte der Präsident zur Unabhängigkeitsfeier seinen Ehrengästen aus dem In- und Ausland. Rwanda wird als ein großes Dorf beschrieben und die Behauptung aufgestellt, Rwander würden dem Leben in den Städten ablehnend gegenüberstehen.<sup>55</sup> So wird dem Leser eine »bäuerliche Geschichte« Rwandas präsentiert, in der die Ereignisse von 1959 als »Bauernrevolution« bezeichnet werden und ein Prozeß konstruiert wird, in dessen Verlauf die »Vorherrschaft der Kuh« durch die »Vorherrschaft der Hacke« ersetzt worden sei. An anderer Stelle heißt es, der Mensch sei ausnahmslos das Produkt seines Bodens.<sup>56</sup> Während der Abanyiginya-Dynastie seien weder die legitimen Bestrebungen der bäuerlichen Masse nach Teilhabe an der Regierung noch ihre Rechtsansprüche auf Land anerkannt worden.

Der Leser erfährt, daß Rwanda von »Hutu, Tutsi und Twa« bewohnt werde. Erstere seien Bantu, »Ackerbauern« aus dem einstmaligen großen Wald der Sahara, die zweite Gruppe seien hingegen Niloten, »Viehzüchter« und begabte Politiker aus Ägypten oder möglicherweise aus Indien. Die Twa schließlich seien die Angehörigen eines sich in einem desolaten Zustand befindenden pygmoiden Volkes. Ebenso schematisch fiel das Lob Habyarimanas aus, der als »Kind Gottes« und »Apostel des Lebens« dargestellt wurde, wobei hinzugefügt wurde, daß sein Name, der wörtlich übersetzt »es ist Gott,

**51** Im Gegensatz zum Viehvertrag (*Ubuhake*) wurde der Landvertrag nach der Revolution von 1959 nicht abgeschafft.

**52** Pottier, Johann: Taking Stock. Food Marketing Reform in Rwanda 1982-89, in: African Affairs 92 (1993), S. 29. Pottier sieht im Ausbleiben von Regulierungsmaßnahmen auf dem Nahrungssektor unter dem Habyarimana-Regime das Sinnbild einer Politik, die im Ernährungsproblem eher das Beiprodukt landwirtschaftlicher Strategien denn ein im Innersten berechtigtes Ziel erkennt. Der gesamte Komplex der Land-, Agrar- und Ernährungspolitik unter Habyarimana wird von Autoren, die in ihm einen Förderer des Friedens und der Versöhnung sehen, zumeist ignoriert.

**53** Marchal, Omer: Au Rwanda. La Vie Quotidienne au Pays du Nil Rouge, Brüssel 1987.

**54** Der 1996 verstorbene Marchal bedankte sich in der Präambel seines Buches beim Personal des Präsidialbüros. In einem Telefoninterview mit einer Marchal nahestehenden Person wurde dem Verfasser mitgeteilt, das Jubiläumswerk sei vom Präsidenten in Auftrag gegeben worden.

**55** Marchal: Au Rwanda (Anm. 52), S. 24.

**56** Ebd., S. 44.

der Leben schenkt« bedeute, ihn prädestiniert habe für seine Stellung.<sup>57</sup> Desweiteren heißt es in Marchals Buch, daß der Präsident zu der den Wald rodenden »Rasse« der Bahutu gehöre. Habyarimana, so erfährt der Leser, habe dem Land Frieden gebracht und sei nicht der Typ Mensch, der Frauen aus den Adelsklassen der Batutsi gefangennehmen oder über die Auslöschung der Batutsi nachdenken würde.<sup>58</sup> Es findet sich auch die Wiedergabe einer Äußerung Habyarimanas aus einem Gespräch mit französischen und belgischen Journalisten, er sei ein »Muhutu pur sang« (Muhutu reinen Blutes) und Sohn einfacher Bauern. Die Jugendzeit auf den Hügeln, auf dem elterlichen Land, habe ihn nachhaltig beeinflußt. An gleicher Stelle wird noch einmal wiederholt, daß Habyarimanas Familie zur kultivierenden, den Wald rodenden »Rasse« gehört habe.

Als Habyarimana, »der größte Abenteurer des ausgehenden Jahrtausends«,<sup>59</sup> 1973 die Macht ergriff, habe er in einer Rede verkündet, daß der Rwander nie wieder das Blut eines rwandischen Mitmenschen vergießen werde.<sup>60</sup> Lobend hervorgehoben wird Habyarimanas Ablehnung der Geburtenkontrolle, seine in einem bevölkerungsreichen Land mutige Überzeugung, das Leben sei ein Geschenk Gottes. Symptomatisch ist die Verknüpfung der Flüchtlingsfrage mit der demographischen Situation in Rwanda: »Es ist wahr: die Macht eines Volkes liegt in seiner Anzahl. Neulich zitierte Jacques Chirac das demographische Wachstum der französischen Bevölkerung, um das Versprechen von sich zu geben, Frankreich zur Wirtschaftsmacht Nr. 1 in Europa zu machen. Und die Russen bauen ihre Präsenz in Afghanistan auf das Axiom: »Man braucht nur eine Million Afghanen, um afghanischen Sozialismus zu schaffen.« Mit anderen Worten ausgedrückt, man braucht nur Kinder zu machen.«<sup>61</sup>

Die Rwander, so der Text, stünden dem unkontrollierten Bevölkerungswachstum nicht skeptisch gegenüber, sondern betrachteten es vielmehr als Quelle ihrer politischen und wirtschaftlichen Macht. Habyarimana habe es vermieden, politische Parteien einzuführen, da ihre Rivalitäten in anderen Teilen Afrikas »Brudermorde« nach sich gezogen habe. Er habe die MRND gegründet, um der Bauernmasse seine Ideen vorzustellen. Es fällt nicht schwer, den Charakter der Jubiläumsgabe in Frage zu stellen und als persönliche Meinung des Autors abzutun. Marchals Hang zu Romantisierung und Mystifizierung darf jedoch nicht isoliert betrachtet werden. Das mindeste, was festgehalten werden muß, ist, daß Habyarimana Marchals Werk in Auftrag gab und sich mit dem Ergebnis so zufrieden zeigte, daß er es anläßlich eines der wichtigsten Festakte

**57** Ebd., S. 56 und 96.

**58** Ebd., S. 92.

**59** Ebd., S. 97.

**60** Ebd., S. 100.

**61** Ebd., S. 108.

seiner Präsidentschaft persönlich verschenkte. Hinter »den Rwandern« Marchals, so könnte man überspitzt sagen, verbergen sich seine realen Auftraggeber im Präsidentsamt.

Marchal ist auch nicht der Erfinder rwandischer Mythologie. Seine Ausführungen über Habyarimana und »die Rwander« korrespondieren in hohem Grade mit den Worten des Diktators. Habyarimana als »Kind Gottes« zu beschreiben, rekurrierte auf die Antwort, die der Präsident nach der Gründung der MRND auf die Frage, was gegen das Vielparteiensystem einzuwenden sei, gegeben hatte: »Sie beten doch auch nur einen Gott an.« Die Idee, als größter lebender Abenteurer eine Mission zu erfüllen, nahm Habyarimana 1980 auf Yuki Satos Frage, wie er Präsident geworden sei, vorweg: »Ich möchte betonen, daß ich der Ersten Republik seit 1960 gedient habe, und heute denke jetzt daran zurück, genau am Tag der Unabhängigkeit, am 1. Juli 1962, ob dies eine symbolische Geste war? Aber ich denke heute daran zurück, und sie können es so interpretieren, wie sie wollen. Am 1. Juli 1962 war ich Teil der Nachhut, und in den Truppen, die diese Nachhut bildeten, war ein junger Unterleutnant. Das war ich. Und es war dieser Unterleutnant, dem die Armeeflagge vom ehemaligen Präsidenten Kayibanda überreicht wurde. Eine Flagge, die wir heute noch haben. Ich denke darüber nach, und vielleicht war es wirklich eine symbolische Geste.«<sup>62</sup>

### Entwicklung, Bauernschaft und Genozid

Einen lebhaften Eindruck von den wirksamen Zusammenhängen zwischen Bauernideologie und dem Genozid vermittelt die von Mamdani wiedergegebene Schilderung des Versuchs einiger Hutu, einem befreundeten Tutsi-Mädchen das Leben zu retten. Als es darum ging, eine Strategie vorzubereiten, um die Straßenblockaden zu passieren, schärfte sie dem Mädchen ein: »Nimm nichts mit, versuche es und sei ein Bauer.«<sup>63</sup>

Uvin schildert eindrucksvoll, daß lange vor den neunziger Jahren das Leben in Rwanda für den größten Teil der Bevölkerung keinen Anlaß mehr für Träume und Hoffnungen geboten habe: »die Zukunft erschien schlimmer als die ohnehin bereits triste Gegenwart. Das Leben der Bauern wurde als ein Gefängnis ohne Ausweg gesehen, in dem aus der Kombination von Armut, Entmündigung, sozialer Unterlegenheit und Machtlosigkeit das Gefühl des persönlichen Versagens entstand.«<sup>64</sup>

An dieser Stelle sollen zunächst zwei Textpassagen verglichen werden. Bei der ersten handelt es sich um den Auszug einer Rede Habyarimanas vom 8. Januar 1979: »Um die Entwicklungsprobleme effizient anzugehen und die Mächte des Bösen zu überwinden, müssen wir uns erheben, marschieren und handeln wie ein Mann, und die Resultate werden denkwürdig sein.«<sup>65</sup> Die zweite entstammt einem offiziellen Rundschreiben aus der Zeit des Genozids, mit dem sich der Subpräfekt von Busoro, Assiel Simbalikure, an die Bürgermeister der Gemeinden Gishamvu, Kigembe, Nyakizu und Runyinya

<sup>62</sup> Habyarimana: Interview mit Yuki Sato vom 12.7.1980 (Anm. 21), S. 237.

<sup>63</sup> Mamdani: *When Victims Become Killers* (Anm. 43), S. 222.

<sup>64</sup> Ebd., S. 117.

<sup>65</sup> Habyarimana: Rede vom 08.01.1979, in: *Discours, Messages et Entretien* (Anm. 2), 1980.

gerichtet hatte: »Kreist den Feind ein, damit er die Gemeinde nicht in Besitz nimmt. Das heißt, daß in dem Augenblick, in dem der Feind angreift, alle Einwohner sich wie ein Mann erheben, eine einheitliche Front bilden und zum gleichen Zeitpunkt mit ihren traditionellen Waffen angreifen müssen, mit Unterstützung der örtlichen Polizei und der Jugend, die es lernt, ihre Gemeinde zu verteidigen (zivile Selbstverteidigung). Diejenigen, die nahe der Grenze wohnen, müssen sie noch aufmerksamer bewachen.«<sup>66</sup>

In beiden Texten werden die gleichen sprachlichen Muster verwendet, um die Lösung der gestellten Aufgaben zu beschreiben. Ob es ein Entwicklungsprojekt oder die Ausrottung der Tutsi betrifft, die Bevölkerung soll sich in gleicher Weise verhalten, nämlich agieren »wie ein Mann«, um das Problem wirksam in Angriff zu nehmen. Die Bevölkerung, so verlangt es das Rundschreiben, müsse ihre Hemmungen überwinden und kämpfen, um die Mächte des Bösen zu vertreiben, die Folgen der Unterentwicklung oder die Tutsi-Nachbarn.

Habyarimana versuchte den Zuhörern klarzumachen, daß Rwanda seine Entwicklungsprobleme nur überwinden könne, wenn es sich von seiner bürgerlichen Mentalität befreie. Die feudale Klasse, gleichgesetzt mit der Bourgeoisie, sei das Entwicklungshemmnis Rwandas. Die Tutsi seien die Mächte der Finsternis.

In der rwandischen Propaganda der Jahre 1990 bis 1994 lassen sich mehrere Verweise auf die einheimische Bauernschaft finden. Der größte Teil dieser Propaganda ist rassistisch, gelegentlich verbindet sich der Rassismus explizit mit der Verherrlichung der Bauernschaft. Einige beispielhafte Quellenbelege lassen sich der Studie *Rwanda. Les Médias du Génocide* von Chrétien entnehmen. So schreibt das Journal *Kangura*, eine radikale Hutu-Zeitung, die ab Mai 1990 in Kigali erschien, im November 1990: »Rwandische Intellektuelle, faßt Mut, helft dem Präsidenten die Nation zu verteidigen! Ich glaube, daß das Schweigen der Intellektuellen Rwandas zum Krieg vom Oktober-November 1990 mehr und mehr deutlich wird und vielleicht ebenso komplizierthaft ist wie das Schweigen zur Agrarfrage in den dreißig vorangegangenen Jahren.«<sup>67</sup>

In der gleichen Zeitung heißt es im Juli 1991: »Wußtet ihr, daß 85% der Einwohner von Kigali Tutsi sind? Als sie alle Arbeitslosen aus der Stadt warfen, haben nur die Hutu gehen müssen. Die Tutsi haben Arbeitserlaubnisse bekommen, weil ihre Brüder ihnen bestätigten, daß sie bei ihnen im Haushalt beschäftigt seien.«<sup>68</sup>

Am 17. Juni 1994, also während die Massaker an den Tutsi andauerten, sendete RTML (Radio Terre des Mille Collines) einen Beitrag, in dem es heißt: »Im Verlauf

<sup>66</sup> Simbalikure, Assiel: Rundbrief an die Bürgermeister der Gemeinden Gishamvu, Kigembe, Nyakizu und Runyinya vom 01.06.1994 (Butare prefecture, no. 64/04.09.01/4, June 1, 1994).

<sup>67</sup> In: *Kangura*, Nr. 5, November 1990, zitiert nach: Chrétien, Jean-Pierre: *Rwanda. Les Médias du Génocide* (Collection »Hommes et sociétés«), Paris 1995, S. 35.

<sup>68</sup> In: *Kangura*, Nr. 18, Juli 1991, zitiert nach: Chrétien: *Rwanda* (Anm. 66), S. 145.



dieser Revolution haben wir den Besitz der Leute konfisziert, die kein Engagement zeigten, und ihn den Armen gegeben, die ihr revolutionäres Engagement unter Beweis gestellt haben. Deshalb können wir sagen, daß dieser Krieg, soweit es um uns geht, ein endgültiger Krieg ist. Wir müssen der Welt zeigen, daß wir uns von den Weißen nicht beeindrucken lassen, daß der Hutu mutiger ist als der Tutsi, daß die Bevölkerungsmehrheit mutiger ist, daß wir uns selbst genügen... Dieser Krieg ist in der Tat endgültig... wir müssen einen Krieg führen ohne Gnade.«<sup>69</sup>

In diesen drei Textpassagen aus der Propagandamaschinerie des Genozids finden sich einige Zentralbegriffe der hier diskutierten anti-urbanistischen, anti-intellektuellen und auf ökonomische Autarkie gerichteten Ideologie des Habyarimana-Regimes wieder. Wie erwähnt, ergab sich die Verwendung des Genozids als politische Strategie nicht zufällig, sondern war in politischen Programmen verankert, die lange vor dem Völkermord bestanden. Die ideologische Konstruktion des Regimes läßt sich in folgende Antithesen fassen: Urbanität ↔ Ruralität, Konsument ↔ Produzent, Unmoral ↔ Moral, Händler ↔ Bauer, Intellektueller ↔ Arbeiter, Minderheit ↔ Mehrheit, Tutsi ↔ Hutu.

Bezüglich der ideologischen Vorgabe einer ökonomischen Autarkie ist die Tatsache bemerkenswert, daß die Organisatoren des Genozids zu einem sehr frühen Zeitpunkt die Grenzen Rwandas schlossen, um die Tutsi an der Flucht aus dem Land zu hindern und sie ausnahmslos töten zu können.

Weitere Unterstützung gewinnen die vorgestellten Thesen durch die Analyse der bereits oben umrissenen, unter dem Namen *Umuganda* bekannt gewordenen Beschäftigungspolitik des Habyarimana-Regimes. Es bietet sich dabei zunächst ein Vergleich der Beschlüsse des Zentralkomitees der MRND zu *Umuganda* aus den Jahren 1982, 1984 und 1986 mit den Organisationsstrukturen der Massentötungen vor und während des Genozids an:

<sup>69</sup> RTML, 17. Juni 1994, zitiert nach Chrétien : Rwanda (Anm. 66), S. 330.

A) Beschlüsse vom 12. November 1982 <sup>70</sup>	Organisation des Genozids <sup>71</sup>
<p>1. Mitglieder der nationalen <i>Umuganda</i>-Kommission sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Generalsekretär der MRND (Vorsitz)</li> <li>- Planungsminister</li> <li>- Minister für Öffentliche Arbeiten</li> <li>- Landwirtschaftsminister</li> <li>- Vizepräsident des CND</li> <li>- Generalsekretär der Handelskammer</li> </ul>	<p>1. Die höchsten Autoritäten des Landes (einschließlich des Staatspräsidenten, des Präsidenten und Generalsekretärs der MRND, aller MRND-Minister und wichtiger Armee-Offiziere) organisierten gemeinsam mit den Brüdern Habyarimanas von 1990 bis 1994 den Völkermord in Rwanda. Geschäftsfreunde importierten Waffen.</p>
<p>2. Auf der Präfekturebene soll eine aus MRND-Kadern bestehende Kommission für <i>Umuganda</i> eingesetzt werden.</p>	<p>2. MRND-Kader erteilten von 1990 bis 1994 Befehle zur Ausübung von Massakern. Sie führten die Bevölkerung bei der Durchführung des Völkermords an.</p>
<p>3. Im Rahmen des <i>Umuganda</i>-Programms soll körperliche Arbeit rehabilitiert und zur Verpflichtung werden.</p>	<p>3. Amtsträger auf nationaler und lokaler Ebene verwendeten das Wort »Umuganda« zur Umschreibung der Tötungen.</p>
<p>4. Lokalbeamte sollen sich der politischen Bedeutung der Institution <i>Umuganda</i> bewußt sein, als Vorbild dienen und die Bevölkerung anleiten.</p>	<p>4. Die Bevölkerung sollte sich »wie ein Mann« erheben, um die »Mächte des Bösen« zu zerstören. Lokalbeamte sensibilisierten und mobilisierten die Bevölkerung.</p>
<p>5. Die Aufgaben sollen proportional aufgeteilt werden, um die Leistung jeder Arbeitsgruppe angemessen beurteilen zu können.</p>	<p>5. Einzelne Individuen wurden zur Teilnahme an Tötungen gezwungen, so daß möglichst viele Hutu einbezogen wurden. Die Weigerung zu töten, konnte das eigene Todesurteil bedeuten.</p>
<p>6. Für die Entwicklungsarbeiten auf Gemeindeebene soll jeder Teilnehmer sein eigenes Werkzeug stellen. Nur schweres oder kollektives Arbeitsgerät soll zur Verfügung gestellt werden.</p>	<p>6. Macheten (ein landwirtschaftliches Werkzeug, das die meisten Rwander besitzen) waren die bei den Tötungen am häufigsten verwendeten Waffen. Bei stärkerem Widerstand wurden von den Milizen</p>

**70** L'Umuganda dans le Développement National (Anm. 37), S. 51-53.

**71** Die Belege können zahlreichen Büchern und Dokumentationen zum Völkermord in Rwanda entnommen werden: Report of the International Commission of Investigation on Human Rights Violations in Rwanda since October 1, 1990. Final Report, hrsg. von der Federation Internationale des Droits de l'Homme, New York 1993; Rwanda. Death, Despair and Defiance, hrsg. von Rakiya Omaar (A publication of African Rights), London 1995 (zuerst 1994); DesForges: »Leave None to Tell the Story« (Anm. 1); Chrétien: Rwanda. Les Médias du Genocide (Anm. 66).

<p>7. Die Häufung unvollendeter oder nutzloser Projekte soll vermieden werden. Die <i>Umuganda</i>-Projekte sollen mit Projekten auf nationaler Ebene abgestimmt werden.</p> <p>8. Die Streitkräfte sollen über die Ergebnisse der Entwicklungsarbeiten auf Gemeindeebene, die Bestimmungsorte der Ernte und die Entwicklung von <i>Umuganda</i> in anderen Landesteilen informiert werden.</p>	<p>Schußwaffen eingesetzt.</p> <p>7. Die Propaganda forderte die Bauern auf, das Projekt zu vollenden, also dafür zu sorgen, daß niemand entkommt.</p> <p>8. Mitglieder der am Genozid beteiligten Regierung forderten die Bauern auf, nicht vor Tötungen zurückzuschrecken, da Tötungen in anderen Landesteilen bereits im Gange seien.</p>
<p>B) <u>Beschlüsse vom 27. Juni 1984</u></p> <p>1. Es werden Entscheidungen über Arbeitsstunden für <i>Umuganda</i> und über Rundfunksendungen zu <i>Umuganda</i> gefällt.</p> <p>2. <i>Umuganda</i> soll vom Eintreffen am Arbeitsplatz an gerechnet sieben Stunden dauern.</p> <p>3. Der auf Ebene der Zelle für <i>Umuganda</i> zuständige Beamte soll bestimmen, wann <i>Umuganda</i> beendet wird, wobei der Arbeitsplatz nicht vor 22.00 Uhr verlassen werden.</p> <p>4. Um die Sensibilisierung für <i>Umuganda</i> zu stärken, beschließt das Zentralkomitee, daß Radio Rwanda über <i>Umuganda</i> aufklärt.</p>	<p><u>Organisation des Genozids</u></p> <p>1. Bei öffentlichen Versammlungen und im Rundfunk forderten Regierungsbeamte die Hutu zu einem speziellen <i>Umuganda</i> auf.</p> <p>2. Die am Genozid beteiligte Regierung entschied darüber, wer als Erster getötet werden sollte und wer als Nächster.</p> <p>3. Lokalbeamte bestimmten Anfang und Ende der Tötungen. <i>Interahamwe</i> (»diejenigen, die zusammenarbeiten«) töteten Tag und Nacht weiter.</p> <p>4. Radio Rwanda und Radio Télévision Libre des Mille Collines verbreiteten falsche Nachrichten über die FPR und riefen zu Tötungen auf.</p>
<p>C) <u>Beschlüsse vom 10. April 1986</u></p> <p>1. Ein Preis in Höhe von FRw 1.000.000 (nach damaligem Wechselkurs ca. US \$ 7.000) soll an die Gemeinde gehen, die die höchste <i>Umuganda</i>-Arbeitsleistung erbringt. Der Preis soll aus dem Etat des Vorstands der MRND finanziert werden.</p>	<p><u>Organisation des Genozids</u></p> <p>1. Es wurden verschiedenartige Anreize geboten, um die Bevölkerung zur Teilnahme an den Tötungen zu motivieren, unter anderem Freibier, straffreies Plündern, die Aneignung von Bargeld, die Aneignung eines Grundstücks.</p>

Der Vergleich zeigt, wie eine Politik unbezahlten Arbeitsdienstes, die dazu bestimmt war, die ländliche Bevölkerung unter Kontrolle zu halten und auszubeuten, es Amtsträgern auf lokaler und nationaler Ebene ermöglichte, die Bevölkerung zu mobilisieren und in eine leistungsfähige Ausrottungsmaschine zu verwandeln.

Verschiedentlich wurde darauf hingewiesen, daß gemeinschaftliche Arbeitstätigkeit ein Merkmal zahlreicher Regime kommunistischer oder sozialistischer Prägung ist, ohne daß dies zwangsläufig zum Genozid führen müsse. Dies ist zwar zutreffend, doch kann die Instrumentalisierung von *Umuganda* während der Massenmorde nicht als bloße »Perversion« der Institution *Umuganda* betrachtet werden. Das würde bedeuten, eine innere Berechtigung zu konstatieren, die lediglich von einer Mörderbande mißbraucht worden sei. Vielmehr handelte sich jedoch um die Weiterentwicklung eines bereits bestehenden Programms, nicht um dessen Mißbrauch. *Umuganda* wurde mit der ausdrücklichen Absicht eingeführt, alle Rwander einschließlich der Intellektuellen dazu zu zwingen, körperliche Arbeit zu leisten. Während des Genozids gehörten Intellektuelle (auch Hutu, die sich regimekritisch äußerten) zu den ersten, die getötet wurden.

*Umuganda* ermöglichte es der lokalen und nationalen Verwaltung, einmal wöchentlich die Arbeitskraft der gesamten erwachsenen rwandischen Bevölkerung zu mobilisieren und zu kanalisieren:<sup>72</sup> »Die Präfekten gaben die Befehle weiter und überwachten die Ergebnisse, aber es waren die Bürgermeister und ihre Untergebenen, die die Bevölkerung wirklich mobilisierten. Bürgermeister, die kraft Amtsgewalt Bürger für Gemeindeprojekte einberufen konnten, wie sie das gewohnheitsmäßig im *Umuganda*-Projekt getan hatten, lieferten den Hinrichtungsstätten die Täter. An Ort und Stelle übernahmen dann meist Militärangehörige oder ehemalige Soldaten die Leitung der Operation. So wie die Bürgermeister vor dem Genozid Straßensperren und Patrouillen organisiert hatten, organisierten sie jetzt die regelmäßige und institutionalisierte Teilnahme an Aktionen gegen die Tutsi. Sie schickten Gemeinderäte und ihre Untergebenen von Haus zu Haus, um alle männlichen Erwachsenen darüber zu informieren, wann sie zur Arbeit zu erscheinen hatten. Oder sie stellten Listen zusammen und hängten die Arbeitspläne dort aus, wo öffentliche Ankündigungen üblicherweise ausgehängt wurden.«<sup>73</sup>

### Ökonomie, Bürgerkrieg und die ersten Massaker

Solange die landwirtschaftliche Produktion wuchs, insbesondere die Produktion von Kaffee für den Export, nahm auch die Macht des Staates zu. Die höhere Produktion schuf ein höheres Steueraufkommen und damit einen höheren staatlichen Etat. Dadurch wurden der staatliche Repressionsapparat und die Möglichkeiten zur

**72** Obwohl es sich bei *Umuganda* um unbezahlten Arbeitsdienst handelte, ist es durchaus möglich, daß die Mehrheit der Bevölkerung dem Programm zumindest anfangs zustimmte. Das hat aber keine Bedeutung für die Gründe, warum das Regime das Programm einführte. Ein Gegenstand zukünftiger Forschung wäre die Frage, in welchem Ausmaß die Bevölkerung mit dem Programm kooperierte.

**73** DesForges: »Leave None to Tell the Story« (Anm. 1), S. 234.

Renditenverteilung gestärkt. Als sich gegen Ende der achtziger Jahre infolge des globalen Verfalls des Kaffeepreises die staatlichen Finanzressourcen drastisch verringerten, wurden auch die Möglichkeiten des Regimes eingeschränkt, sowohl die bäuerliche Bevölkerung zufriedenzustellen als auch die Exporteinnahmen zu erhöhen.

Es liegt auf der Hand, daß das Regime die Exporteinnahmen um jeden Preis erhöhen wollte, denn nur so konnten die Mittel verfügbar gemacht werden, die das Regime für Importe und Renditenausschüttungen an die Eliten brauchte. Mit dem sinkenden Kaffeepreis wirkte sich der aufgezwungene Kaffeeanbau auf die bäuerliche Bevölkerung zunehmend repressiv aus. Aus der Sicht vieler Bauern war es wirtschaftlich uninteressant, Kaffee anzubauen, da andere Kulturpflanzen höhere Erträge versprachen.<sup>74</sup>

Die Festlegung eines ausreichend hohen Erzeugerpreises für Kaffee hatte dem Regime die Loyalität der Bauern gesichert. Ab 1990 war dies jedoch nicht länger möglich: Die Regierung senkte den Erzeugerpreis von FRw 125 auf FRw 100 und erhöhte ihn später lediglich wieder auf FRw 115. Zudem sank in diesen Jahren das Realeinkommen der Bevölkerung infolge der Inflation. Ein diktatorisches Regime kann wie gezeigt nur überleben, wenn es einerseits auf ein gewisses Maß an Loyalität seitens der Bevölkerung rechnen kann und andererseits Repression ausübt. Wenn die Loyalität schwindet, wie es in Rwanda der Fall war, muß der Diktator zusätzliche Repressionsmaßnahmen ergreifen, um an der Macht zu bleiben. Dieser Mechanismus erklärt die Politik der Diktatur in Rwanda in den Jahren vor dem Genozid.

Als die Tutsi-Rebellen der Front Patriotique Rwandais (FPR) aus dem Exil zum Angriff übergingen, begann das Regime mit der Tötung von Tutsi-Zivilisten. Zwischen 1990 und 1993 wurden etwa 2.000 Tutsi-Zivilisten ermordet. Es ist auffällig und bezeichnend, daß das Regime mit seiner Mordkampagne nicht wartete, bis das Kriegsgeschehen sich vollends entwickelt hatte. Laut Abschlußbericht der International Commission of Investigation on Human Rights Violations in Rwanda wurden schon zwölf Tage nach dem Angriff der FPR in Kibilira bei den ersten Massanorden 348 Personen innerhalb von 48 Stunden getötet.<sup>75</sup> Habyarimana muß über den bevorstehenden Angriff der FPR informiert gewesen sein, aller Wahrscheinlichkeit nach wurde er durch seinen Nachrichtendienst gewarnt.<sup>76</sup> Das Regime war vorbereitet, die angeblichen Abwehrmaßnahmen gingen aber weit über die übliche militärische Bereitschaft hinaus. Bereits drei Tage nach dem Angriff ließ die Regierung in Kigali 8-10.000 Personen zusammentreiben und inhaftieren. In Friedenszeiten hatte das Regime die Tutsi nur diskriminieren können, der Bürgerkrieg ermöglichte eine radikale, extreme Strategie.

**74** Der Autor bereitet eine detaillierte Studie zur Ökonomie des Kaffeeanbaus vor.

**75** Zur Tatsache, daß es sich um organisierte Morde handelte, und zur Verstrickung des Regimes in die Morde vgl.: Report of the International Commission (Anm. 70). Léon Mugesera, ein enger Freund Habyarimanas und einer der Ideologen des Genozids, hielt sich am Ort des ersten Massakers auf. Zwei Jahre später forderte er in einer rassistischen Rede seine Zuhörer auf, Tutsi zu töten.

**76** Adelman, Howard / Suhrke, Astrid: Early Warning and Conflict Management (=The International Response to Conflict and Genocide. Lessons from the Rwandan Experience, Study 2), hrsg. von der Joint Evaluation of Emergency Assistance to Rwanda, London / Kopenhagen 1996, S. 20.

Zwischen dem 25. Januar und dem 4. Februar 1991 kam es zu einem Massaker an den Bagogwe, den Anhörigen einer Tutsi-Gruppe. Mindestens 300, möglicherweise aber bis zu 1.000 Personen wurden in verschiedenen nordwestlichen Landstrichen der Präfekturen Gisenyi und Ruhengeri bei einer Reihe brutaler Angriffe getötet. Nach einem Bericht der *Fédération Internationale des ligues des Droits de l'Homme* (FIDH), leitete Präsident Habyarimana selbst das Treffen, auf dem das Massaker an den Bagogwe organisiert wurde. Dieses Massaker weist bereits die typischen Merkmale auf, die drei Jahre später den Genozid charakterisieren sollten: Das Vieh der Opfer wurde geschlachtet und verzehrt, Häuser wurden niedergebrannt, Möbel und Vorräte gestohlen. Die Tötungsaktion wurde als Sonderform von *Umuganda* betrachtet, und es wurde ausdrücklich befohlen, die Kinder nicht zu verschonen.<sup>77</sup> Für die vorliegende Untersuchung ist die Tatsache von Bedeutung, daß die Bagogwe ursprünglich – und zum großen Teil noch bis 1991 – Viehzüchter waren. Sie lebten vorzugsweise in den höheren Gebirgsregionen, wo es gutes Weideland für ihr Vieh gab. Da das Massaker an den Bagogwe unmittelbar nach einem Angriff der FPR auf das Zentrum von Ruhengeri stattfand, vertreten einige Forscher die Meinung, bei dem Massaker habe es sich um einen Vergeltungsakt des Habyarimana-Regimes gehandelt. Es sollte jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß der Bereich, in dem die Morde stattfanden, auch Gemeinden umfaßte, die weit von der Front entfernt lagen. Es ist daher anzunehmen, daß der Angriff der FPR auf Ruhengeri nur als willkommener Vorwand für die Ermordung der Bagogwe diente.

Zur Untersuchung der Motivation hinsichtlich des Massakers an den Bagogwe und anderer Massaker ist es aufschlußreicher, die Bauernideologie des Regimes heranzuziehen. Wie durch die bisherigen Überlegungen gezeigt, ist es durchaus denkbar, daß die Bagogwe zu Opfern wurden, weil das Regime sie als Viehzüchter identifizierte. Demnach stünde hinter den Massakern eine genozidale Absicht, nicht etwa Vergeltung. Die Geschwindigkeit, die Planung der Massakers und die Region, in der sie stattfanden (Habyarimanas Heimatgebiet), weisen in Richtung einer Neuinterpretation der Ereignisse, nach der es die Absicht des Präsidenten war, zunächst seine Heimatregion zu »säubern«, um sich später dem Rest des Landes zuwenden zu können.

Der Bürgerkrieg war sicherlich nicht die Ursache der Massaker und der anderen Verbrechen des Habyarimana-Regimes. Er bot nur eine günstige Gelegenheit und einen Vorwand für den Massenmord an den Tutsi. Der Plan zum Genozid entsprang einer anderen Quelle: Die eigentliche Ursache der Massaker und des späteren Genozids ist in

**77** Report of the International Commission (Anm. 70), S. 27-42. Die von vier Menschenrechtsorganisationen entsandten Kommissionsmitglieder waren Experten mit Landeserfahrung in Rwanda.

einer Kombination politisch-ökonomischer, ideologischer und ethnischer Faktoren zu suchen.

### **Schlußfolgerungen**

Die politischen Strategien, die Habyarimana während seiner Herrschaft verfolgte, richteten sich an zwei primären Zielen aus: Rwanda sollte eine Agrargesellschaft bleiben und der eigene Machterhalt gesichert werden. In dieser Kombination liegt der Schlüssel zur Erklärung des Genozids. Alle Rwander sollten körperliche Arbeit in der Landwirtschaft leisten. Rassistische Elemente traten hinzu, da in der revolutionären Ideologie nur die Hutu als »wahre Bauern« galten, während die Tutsi als »feudale Klasse«, als »Bourgeoisie« und als das eigentliche Entwicklungshemmnis Rwandas identifiziert wurden. Verschärft wurden diese Ideologismen durch die Auslastung der landwirtschaftlichen Nutzfläche des Landes, die den Schluß ermöglichte, Rwanda habe nur Platz und Ressourcen für eine einzige ethnische Gruppe. Schließlich bot der Bürgerkrieg die Gelegenheit, ethnischen Haß unter der ländlichen Bevölkerung zu verbreiten, ihre Loyalität Habyarimana gegenüber zu stärken und das Programm des Völkermords zu verwirklichen.

Politische Gewalttaten und Massaker in der Zeit von 1990 bis 1993 dienten mehreren Zwecken: (1) Das Regime konnte die FPR für die Ereignisse verantwortlich machen und so die Bevölkerung entlang ethnischer Trennlinien polarisieren. (2) Durch Gewalt und Unterdrückung konnte das Regime sich an der Macht halten und seine Macht trotz der sinkenden Loyalität der Bevölkerung weiter ausbauen. (3) Das Regime konnte das Land und den sonstigen Besitz der ermordeten Tutsi seinen Anhängern überlassen. Darüberhinaus dienten diese frühen Massaker dem Regime als »Tests«, um die Reaktion der Bevölkerung, der Verwaltung und der internationalen Staatengemeinschaft beobachten zu können. Schon bei den Massenmorden dieser Phase bedienten sich die Verantwortlichen zur Umschreibung ihrer Aufgabe einer der landwirtschaftlichen Terminologie entlehnten Begrifflichkeit: Der für die wöchentliche »kollektive Entwicklungsarbeit« gängige Ausdruck *Umuganda* wurde zur Beschreibung der Organisation und Durchführung des Massenmords verwendet.

Geht man von den hier entwickelten Faktoren aus, so lassen sich folgenden Motivationen für eine Genozidpolitik in Rwanda konstatieren: Rwanda sollte eine Gesellschaft von Ackerbauern bleiben (bauernideologisches Faktor), wobei allein Hutu als »wahre Bauern« galten (ethnizistisches Faktor). Landknappheit und sinkender Kaffeepreis ließen die Loyalität der Bauernschaft zum Regime schwinden (politisch-ökonomisches Faktor). Um die Loyalität der Hutu wiederzugewinnen und in Rwanda eine »Bauerngesellschaft« zu verwirklichen, mußten alle Tutsi getötet werden. Die Vernichtung der Tutsi ermöglichte eine Neuverteilung des Wohlstands zugunsten der Hutu-Bevölkerung und bezog einen großen Teil von ihr in die Mordaktionen ein. Mit dem Genozid verband die herrschende Elite die Hoffnung, drei wesentliche Ziele unter Einsatz aller Ressourcen des Landes auf einen Schlag erreichen zu können: sich selbst und ihre Anhängerschaft zu bereichern, die Loyalität der Hutu-Bevölkerung und damit die Macht zu sichern sowie das selbstverschuldete Ungleichgewicht zwischen

Nahrungsmittelversorgung und Bevölkerungszahl zu beseitigen. Der Völkermord in Rwanda war in der Tat eine »Endlösung«, ein Programm, eine homogene, »reine Bauerngesellschaft« der Hutu zu verwirklichen und sich der Tutsi ein für allemal zu entledigen.